Die
Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1936

59. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 8. April 1936. — Nummer 15.

Verzage nicht!

Der in himmelweiter Ferne
Sonn' und Mond erschuf, und Sterne
Wandeln hieß auf ihrer Bahn,
Hat auch dich, mein Kind, gerufen,
Und führt dich die heil'gen Stufen
Zur Vollendung himmelan.

Denke nicht in deinen Schmerzen,
Du seist fern vom Vaterherzen;
Glaub's: er sieht und liebt dich noch,
Will in Gnaden ob dir walten,
Unterm Kreuze dich gestalten
In sein Bild. — O glaub' es doch!

Er läßt dir viel lichte Freuden
An dem Wege deiner Leiden
Dir zur Stärkung schön erblüh'n.
Halt' nur deine Augen offen,
Halte fest dein selig Hoffen,
So erkennst und faßt du ihn.

Und im lichten Schein der Gnade
Ziehst du freudig deine Pfade
Durch der Erde Mühsal hin,
Siehst am End' die Heimat winken,
Darfst aus ihrem Brünnlein trinken
Und zu ihrem Licht einzieh'n.

Mut! Nur herzhaft durchgerungen!
Vaterarm hält treu umschlungen
Sein verschmachtend', müdes Kind.
Bald, bald schweigen deine Schmerzen,
Und du ruhst am Vaterherzen
Wie ein Kindlein, sanft und lind.

Jacob H. Janzen, Vancouver.

Gottes Botschaft an Philadelphia.

Es gibt ein Volk auf dieser Erde, das den Stürmen der Endzeit entfliehen wird. Wenn die heutigen Kriegswolken sich entladen und die Gerichte Gottes sich vollziehen werden, wird es nicht mehr hier sein. Es ist zwar heute noch zerstreut auf dem ganzen Erdenrund, unter allen Völkern und in den verschiedenen „Kirchen" unsrer Zeit. Doch bald — ja, sehr bald, vielleicht schon heute — wird die Posaune Gottes erschallen, und im selben Augenblick wird dieses Volk sich hoch über dieser Erde versammeln, um beim Herrn zu sein allezeit (1. Thess. 4, 16—18).

Wer ist dieses Volk? Es ist die Gemeinde Gottes, die heute arm und verachtet durchs Leben geht; die nicht von dieser Welt ist, wie auch Christus, ihr Gründer, nicht von dieser Welt ist (Joh. 17, 16). Sie ist jene „köstliche Perle", die der Herr im Völkermeer gesucht und mit Seinem teuren Blute gekauft hat (Matth. 13, 45—46; 1. Petri 1, 18—19). Sie ist die vom Geiste Gottes herausgerufene, geworbene Braut des Lammes (2. Kor. 11, 2; Eph. 5, 29—32; Offb. 19, 7; 21, 2) — ewig und auf's innigste mit ihrem Herrn verbunden. Sie ist Sein Tempel (1. Kor. 3, 16), Sein Leib — „die Fülle des, der alles in allem erfüllt" (Eph. 1, 23). Alle Glieder der wahren Gemeinde Gottes sind daher wiedergeborene Menschen (Joh. 3; 1. Pet. 1, 3), sind Gotteskinder (1. Joh. 3, 2), und gehen als Fremdlinge (1. Pet. 2, 11) durch dieses Leben ihrer himmlischen Heimat entgegen. Dort sind sie Bürger (Eph. 2, 19; Phil. 3, 20, Elb. Uebers.) — nicht, weil sie Lutheraner, Methodisten, Mennoniten, oder Baptisten, usw., sind (1. Kor. 1, 11—13; 3), sondern weil sie durch den Heiligen Geist wiedergeboren und mit Ihm versiegelt worden sind auf den Tag ihrer Erlösung (Entrükkung) — (Ephp. 1, 13—14; 4, 30). Sie gründen sich daher auf keinen menschlichen Namen, sondern nur auf den ewigen Felsen, Jesus Christus (1. Kor. 3, 11), und auch „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Diese, von Gott anerkannte Gemeinde, wurde Pfingsten geboren und wird zur Zeit der letzten Posaune heimgerufen werden (1. Kor. 15 51—52).

Aus obigen Gottesworten sehen wir schon, daß nicht alle, die sich „Christen" nennen, oder sich einer Kirche „angeschlossen" haben, zur Gemeinde Gottes gehören. O nein, sehr lange nicht. Und es tut höchst not, diese ernste Wahrheit heute zu betonen. Das werden wir auch aus den weiter angeführten Schriftstellen sehen. (Bemerkung: des Raumes wegen sind die meisten Schriftstellen hier nur angegeben, doch möchte man dieselben in seiner Bibel lesen.)

Denn Gottes Wort hat die Geschichte der Gemeinde vorausgesagt. Und es hat daher auch den Zustand der „christlichen Kirche" der Endzeit deutlich gezeigt. Wahres Christentum und Namenchristentum werden äußerlich vermischt und oft kaum voneinander zu unterscheiden sein. O, welch gefährliche Tage werden das sein! Und sie sind heute da. Doch bald, sehr bald, wird der große Unterschied offenbar werden (Matth. 25, 1—13). Damit muß die Kirche rechnen. Und daß dieser große Augenblick sehr nahe sein muß, sagen uns die Zeichen der Zeit.

Doch hören wir, was der Herr den Gemeinden der Endzeit sagt. In Offb. 3, 7—22 spricht Er prophetisch: erstens, zu Philadelphia als zu den wahren Gläubigen, die Er noch vor der großen Trübsal heimrufen wird; und zweitens zu Laodizea als zu jener großen Schar der Namenchristen, die keinen Anteil an der Entrückung der Gläubigen haben wird.

1. In Seinem Briefe an Philadelphia nun, zeigt der Herr dieser Gemeinde sofort die Quelle ihrer Kraft. Er wußte, wie nötig sie dieselbe brauchen würde (Ebr. 4, 15—16). „Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet." Wie herrlich, wie tröstend, wie ermahnend! O, es tut nichts zur Sache, daß Philadelphia nur „eine kleine Kraft" hat, denn dafür hat der Herr reichlich Vorkehrungen getroffen. Trotz ihrer Schwachheit soll sie stark sein.

1. Doch worin liegt Philadelphias Kraft? In einer Zeit, wo die Gesetzlosigkeit überhand nimmt und die Liebe der Vielen erkaltet (Matth. 24, 12, Elb. Uebers.); wo die Christenheit sich mit der Welt vermählt und zwischen Recht und Unrecht nicht mehr unterscheidet — da ruft der Herr Seiner kämpfenden Gemeinde zu: „Das sagt der Heilige".... Warum diese Bezeichnung gerade hier? O, dieser Fels der Ewigkeit (Matth. 21, 42 und 44; 1. Petri 2, 4—8) kennt keine Kompromisse (Uebereinkunft) zwischen Recht und Unrecht, Licht und Finsternis, Heiligkeit und Sünde. Nein. Und ob auch eine Kirche die Augen schließt, das Unrecht gutheißt und ihre Glieder blindlings mit dem Strome der Welt treiben läßt, so bleibt Er dennoch ewig „Der Heilige" — der unveränderliche, unwandelbare Gott (Ebr. 13, 8). Laodizea, zittre vor dieser Wahrheit! Du aber, Philadelphia, freue dich! Auch in deinen schwersten Kämpfen der Endzeit rechne mit Ihm. Mitten im Abfall sollst du siegen, denn der Heilige ist deine Kraft. Weder Gewinnsucht noch Ehrsucht, noch Menschengefälligkeit, noch Menschenfurcht, noch die Lust und Freude dieser Welt soll uns vor dem Zeitgeist auf die Knie bringen. Nein, nicht einen Zoll. Herr, schenke uns Gnade, auf Dein nahes Wiederkommen zu warten, und vor Dir unbefleckt erfunden zu werden (2. Petri 3, 14; 2. Kor. 12, 9—10), wenn Du kommst.

2. Ferner nennt der Herr sich in diesem Sendschreiben „der Wahrhaftige". Auch diese Bezeichnung sagt der Gemeinde klar, welcher Art ihre letzten Kämpfe sein werden. Sie werden vor allem gegen die Wahrheit gerichtet sein. Lügner und Verleumder, Irrlehrer und Heuchler, falsche Brüder und falsche Apostel werden innerhalb der Kirche in erschreckender Weise gedeihen. Das wird den Stand jedes wahren Gotteskindes äußerst schwer machen. Und diese gefährlichen Tage werden mit Riesenschritten den Boden zubereiten für jene Lügenkräfte (2. Thess. 2, 8—12), die zur Zeit des Antichristen losgelassen werden sollen. Philadelphia wird dann nicht mehr hier sein. Doch solange sie noch auf ihrem Kampfplatze ist, wird der Wahrhaftige ihre Kraft sein. O, wir fühlen Satans Anläufe sehr wohl, und wissen, daß wir in eigener Kraft ihm nicht gewachsen sind. Doch wir rechnen mit Ihm. Wir hören Seine Stimme (Joh. 10, 27; 18, 37) und wollen gern der „Wahrheit" folgen. Dieses geht nicht anders, als wenn wir uns selbst verleugnen und „zu ihm hinaus gehen aus dem Lager und seine Schmach tragen" (Ebr. 13, 13).

„Der Weg ist rot von Zeugenblut;
Sollt' ich auf Rosen geh'n?
Wo andre einst durchkreuzt die Flut,
Sollt' ich am Ufer steh'n?"

3. Je dunkler nun die Nacht der Sünde, desto schwieriger wird auch die Missionsarbeit der Gemeinde sich gestalten. Das muß Philadelphia erwarten; und sie erfährt es heute. O, welche Anstrengungen seitens der Gottesleugner (wie in Rußland), und der „Obersten des Volkes" (der lauen Christenheit) allen wahren Zeugen Gottes die Tür ihrer Wirksamkeit ganz und für immer zu verschließen. Und hätten sie nur die Schlüssel in ihren Händen, sie hätten's längst getan. Hast du dieses erfahren, mein Bruder? Hat es uns

Tischlieder.

Gesammelt von

† Hermann A. Neufeld †.

— 102 —

Mel.: Schmücke dich, o liebe Seele.

Speis' uns, o Gott, Deine Kinder,
Tröste die betrübten Sünder!
Sprich den Segen zu den Gaben,
Die wir jetzt hier vor uns haben,
Daß sie uns in diesem Leben
Stärke, Kraft und Nahrung geben,
Bis wir endlich mit den Frommen
Zu der Himmelsmahlzeit kommen!

nicht erinnert an jene „Nacht, da niemand wirken kann?" — Doch, Philadelphia wirkt noch, und wird weiter wirken, bis der Herr Jesus wiederkommt. Kein Feind kann dieses verhindern,denn der d. Schlüssel Davids hat, ist ihre Kraft. Der hat ihr eine offene Tür gegeben, und niemand kann sie zuschließen. Und stößt man sie auch, um sie zum Fall zu bringen, so verläßt sie sich doch auf Ihn und spricht mit stillem Gottvertrauen: „Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werke verkündigen" (Ps. 118, 13. 17). Sei gepriesen, o Herr, für die offene Tür des Gebets, der Wirksamkeit, der Erkenntnis, und für die offene Tür nach oben, wenn Deine Posaune erschallen wird.

Joh. J. Neufeld.

Ostern.

Stiller Friede
Um die grauen Hütten,
Für die Müden
Kommt die Nacht geschritten.
Frühlingsmilde
Ueber weite Fluren.
Ueber wild
Wälder, traumverloren.
Seufeln Winde
Ostermelodeien.
Komm geschwinde,
Laß zum Fest dich weihen!
Komm und lausche
Süße Harmonien —
Heil'ges Rauschen.
Nieder auf die Knien"!
Laß den Segen
Nicht vorübergehen;
Komm ergeben
Mit Ihm aufzustehen.

Peter P. Isaac.

Erziehungsfrage

Welche Resultate erwartet man aus der Arbeit in der mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, und wie weit sind wir auf dem Wege, diesen Erwartungen gerecht zu werden?

Mie diesem Schreiben will ich versuchen meine Pflicht als Mitglied in dem Publikationskomitee, wie auch der Aufforderung von Br. P. Nempel gerecht zu werden; und ernenne gleich zu Anfang den Schreiber des folgenden Artikels, Br. Jakob H. Peters.

Auf dem Anzeigeschild der Anstalt stand früher im „Mitarbeiter" immer, wie auch jetzt im „Alumni M.C.J. Jurnal" folgende Anzeige: „Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man., bildet Lehrer für die Schulen innerhalb der Mennonitischen Ansiedlungen aus und bietet auch anderen jungen Leuten eine Gelegenheit, sich gute Schulkenntnisse zu erwerben."

Aus dieser Anzeige möchte ich nun die Antwort auf die erste Frage nehmen. Die Schule wird, neben dem Erlös vom Schulgeld der Studenten, von freiwilligen Spenden unterhalten. Ein großer Teil unseres Volkes ist sich dessen bewußt, daß wenn wir Lehrer haben wollen, die unsere Bedürfnisse in Religion und der deutschen Sprache befriedigen sollen, wir in erster Linie selber dafür sorgen müssen, daß wir eine Anstalt haben, wo die angehenden Lehrer sich neben den von der Regierung verlangten Examen auch auf die von uns gewünschten Fächer vorbereiten können.

An Lehrer würde es uns ja in keinem Falle fehlen, wenn auch unsere Anstalt eingehen sollte, denn die Regierung sorgt dafür; wie wir es in den Jahren gleich nach dem Kriege sahen: Wenn wir nicht Lehrer anstellten, die ein befriedigendes Zeugnis hatten, schickte sie uns solche, die unserer Glaubensüberzeugung und Sprache fremd waren. Daß unsere lernlustige Jugend nicht abhängig ist von unserer Anstalt, zeigt ja auch die Tatsache, daß fast in jedem Städtchen eine Regierungshochschule ist, aus denen jetzt noch manche unserer Lehrer kommen, und unter denen, wenn sie die richtige Herzensstellung einnehmen und ihre Verantwortung erkennen, sicherlich auch solche sind, die neben einem manchen Lehrer, der aus unserer Anstalt kommt, gestellt werden können. Aber wenn schon nicht alle, die aus unserer Schule kommen, sich in Religion und deutscher Sprache bewähren, wie viel mehr solche, die aus den Regierungsschulen kommen. Es liegt doch klar auf der Hand, daß wenn ein Student auch in der Hochschule etwas Deutsch und Religion gelernt hat, in der Hochschule aber keine Fortsetzung in Religion macht und Deutsch höchstens als Fremdsprache nimmt, er nicht sehr begeistert für selbige sein kann, und es womöglich als etwas für kleine Kinder betrachtet.

Was unsere eigene Anstalten für uns gewesen und noch sind, würden wir erst nur dann sehen, wenn wir einmal ein Jahr unter solchen Umständen leben müßten, als wenn diese Schulen noch nie existiert hätten.

Die Frage, die ich unser Volk fragen möchte, ist: Hat es keinen wesentlichen Vorteil, einen Lehrer aus unserer Anstalt zu haben? Wenn nicht, warum dann noch weiter sich mit der Sache quälen! Dann hätte es nicht einmal einen Sinn, für die Stadt Gretna die Schule offen zu halten, denn es ist auch da eine Regierungshochschule. — Wenn aber ja, dann würden wir wünschen, daß man den Wert und die Notwendigkeit einer solchen Anstalt beweise, indem die Mittel, ohne die die Arbeit unmöglich getan werden kann, reichlicher fließen möchten. In Jak. 2, 16 heißt es: „So jemand unter euch spräche: Gott berate euch, wärmet und sättiget euch!, ihr gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hülfe ihnen das?" — Also, eine moralische Unterstützung allein genügt hier nicht. Es ist diese Anstalt über 45 Jahre geführt worden, unzählige Beratungen sind über die Möglichkeit ihres Fortbestehens abgehalten worden; immer wieder sah man sich in einer Reihe von Jahren vor fast unüberwindbaren Schwierigkeiten. Es hat den kleinsten Teil der menn. Bevölkerung Manitobas tausende Dollars gekostet, dieses Werk weiter zu führen; und wäre es nicht die starke Willenskraft und Ausdauer des Br. H. H. Ewert, der die beste Zeit seines Lebens dieser Anstalt gewidmet, wäre die Schule wohl schon längst wegen Mangel an Mittel geschlossen worden. Eine krankhafte Erscheinung, nicht wahr?

Was erwartet man nun von unserer Anstalt?

Nichts weniger, als was sie vorgibt zu sein. Man erwartet, daß die Lehrer, die aus dieser Schule kommen, sich auszeichnen, indem sie in unserem menn. Geiste zuhause sind und die deutsche Sprache als ihre Muttersprache lieben, schätzen und auch pflegen. Wenn wir dieses nicht finden, sollte man untersuchen, woran es liegt. Denkt daran, ihr lieben Lehrer, die ihr aus unserer Anstalt gegangen seid, laßt uns in dem Vertrauen, daß wir Euch entgegebringen, nicht zu Schanden werden. Insonderheit Ihr Lehrer dieser Anstalt, gebt Euren Zöglingen die Ware, die in der Anzeige angeboten wird. (Entschuldigt für das Persönlichwerden.) Nun, ich weiß, ein guter Prozentsatz von Euch sind lebende Anzeigen der Anstalt, die dazu beitragen, daß der Unterstützer der M.C.J. immer mehr werden. Aber nicht alle denken daran, daß sie, wenn ich einen Bibelvers anwenden darf: „Ein offenbarer Brief, erkannt und gelesen von allen Menschen" (2. Kor. 3, 2), sind.

Die zweite Frage: Wie weit sind wir auf dem Wege, diesen Erwartungen gerecht zu werden?

Hierzu möchte ich nicht viel sagen; es wäre besser, wenn jemand, der abseits steht, eine gesunde Kritik ergehen ließe.

Unsere Anstalt arbeitet, ohne wegen dem Abscheiden des alten Prinzipals einen Tag versäumt zu haben, weiter. Wir sind ernstlich bemüht, die Schule nach denselben Grundsätzen weiter zu führen, durch die sie sich bis heute ausgezeichnet hat.Religion, Mennoniten-Geschichte und deutsche Sprache sind die Fächer, wodurch wir uns von andern unterscheiden. Zweitens erwarten wir, daß alle jungen Leute, die sich für den Lehrerberuf vorbereiten, diese Schule besuchen. In Br. Gerh. H. Peters haben wir einen Prinzipal, der auf Golgatha gegründet ist und der für unsere mennonitisch-christlichen Grundsätze, wie Absonderung von der Welt und dergl. mehr, voll und ganz einsteht, und der auch die deutsche Sprache nicht als ein Fremdsprache, sondern als Muttersprache unterrichtet und dafür sorgt, daß sie in der Schule zu ihrem Rechte kommt. Ihm zur Seite stehen zwei tüchtige Lehrer: Br. C. C. Neufeld, Sohn des Schulinspektors G. G. Neufeld, und Johann K. Friesen von Altona. Alle beide verstehen ihre Sache, so daß wir in keinem Fall hinter den Regierungsschulen stehen. Unlängst fragte ich eine Schülerin, wie es in der Schule gehe. Sie anwortete: „Bessere Lehrer dürfen wir uns nicht wünschen." Hoffentlich denken alle Studenten so.

Um die Frage etwas näher zu beantworten, glaub ich, könnten wir ruhig mit dem Dichter sagen: „Noch nicht erreicht, noch nicht errungen, sind unseres Weges letzte Höh'n." Möchten wir von der ganzen Arbeit sagen können: „Doch eines ist dem Herrn gelungen, von Ihm ergriffen uns zu sehn."

Wir sind uns wohl bewußt, daß nicht alle, die aus dieser Schule kommen, geborene Lehrer sind. Die Gesellschaft soll auch hierin alles prüfen und das Gute behalten. Wir aber wollen und müssen fortfahren, Lehrer auszubilden. — Jemand hat festgestellt, daß durchschnittlich 10 Lehrer per Jahr aus diesem Beruf austreten — durch Tod oder andere Ursachen, das meint, in 4 Jahren 40 Vakanzen für Lehrer. Doch zurück zum Thema. Meines Erachtens, sollte die deutsche Sprache auch mehr als Umgangssprache von den Exstudenten gepflegt werden. Wir werden auch darin von denen, die abwartend auf der Seite stehen, beobachtet.

Noch einen Punkt möchte ich berühren, der für unsere Anstalt zum Verhängnis werden kann, und zwar dieser: Es kommen in den letzten Jahren viele unserer angehenden Lehrer nur für den 12. Grad zu unserer Anstalt, welches etwas Krankes ist, denn der Lehrplan der Schule umfaßt im weiteren Sinn für Deutsch, Kirchengeschichte und Religion vier Jahre. Gut wäre es, wenn die Schüler schon für den 9. Grad in unsere Anstalt kämen.

Denken wir uns die Sachlage, wie sie in vielen Fällen ist. Es kommt ein Student, hat 11. Grade in einer Schule genommen, wo er so gut wie keine Bildung in den von uns gewünschten Fächern bekommen hat; wieviel kann der noch in einem Jahr von den genannten Fächern wegbekommen. Er wird aber als M.C.J.-Zögling betrachtet und geprüft und in solchen Fällen kann es vorkommen, daß man sagt, die Anstalt erreicht nicht das, was sie vorgibt, zu erreichen. Also bitte, Ihr lieben Eltern und jungen Leute, wenn möglich macht Euch die extra Unkosten und schickt Eure Schüler wenigstens für den 10. Grad hierher.

Zum Schluß noch ein Wort über die wirtschaftliche Lage. Da geht es in diesem Jahr, wie auch sonst, schwer. Wir waren sehr froh, als wir im Herbst so viel Lebensmittel geschenkt bekamen. Aber der lange und kalte Winter und über 30 gesunde studierende Jünglinge haben es fertig gebracht, den großen Vorrat zu besiegen. Ich mache deshalb diesbezüglich einen Aufruf an alle Freunde der Anstalt, nah und fern, schickt mehr, es fehlt an allem: Jelly, Gemüse, Fleisch, Buter, Eier. Tut Euch zusammen und schickt, was Ihr könnt; die Unkosten werden bezahlt werden.

David D. Klassen.

Halbstadt, Man.

(„Bote" und „Steinbach Post" werden gebeten, zu kopieren.)

Gemeindegesang.

Werter Freund!

Herzlichen Dank für die Choralbücher. Ich habe schon manche Stun-

de darüber gesessen, daraus gesungen und mich herzlich gefreut, daß wir wieder ein Liederbuch haben, das uns die schönsten Melodien mehr zugänglich macht. Es hat uns und unseren Kindern schon manchen Genuß bereitet. Die Kleinen bitten fast jeden Abend: „Wollen heute singen, Papa, ja?“ Wir singen dann gewöhnlich etliche bekannte Choräle und üben uns nachher einen ihnen oder auch uns unbekannten ein. Da wir die Ziffern vor uns haben, so singen auch die Kleinen von 5 und 6 Jahren mit, soweit sie die Ziffern lesen können; es geht wirklich schön.

Doch nicht alle bei uns sind sie so erbaut über das Erscheinen dieses Buches. Hier und da wirbelt es auch Staub auf. Besonders haben es uns die Aenderungen an den Melodien angetan. Manche Choräle klingen uns so fremd („Die Seele Christi heil'ge mich“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Großer Gott, wir loben Dich“). Einige Aenderungen gefallen beinahe allen („Wachet auf, ruft uns die Stimme“).

Ich möchte Dir nun etliche Fragen stellen und Dich bitten, sie uns zu beantworten. Es sind bei Dir vielleicht schon ähnliche Fragen eingelaufen, da wäre es vielleicht auch gut, wenn Du unseren Blättern wieder einmal etwas in die Tasche stecktest, damit wir alle es hören können, was die Kommission zu all den Fragen zu sagen hat. Also:

1. Weshalb sind die Melodien anders als im Choralbuch von 1914?
2. Aus welchen Choralbüchern sind sie entnommen?
3. Ob es die Urmelodien sind, und welche Beweise sind dafür?
4. Warum keine Ueberschriften?
5. Weshalb nicht besseres Papier genommen?
6. Weshalb nicht mehr Strophen unter den Melodien?
7. In welchem Tempo (Zeitdauer für das Durchsingen des Chorals) sollten sie gesungen werden?

Mit herzlichem Gruß, Dein
G. G. H. Ens (Reinland).

Liebe Leser!

Dem Wunsche von Bruder und Freund Ens folgend, will ich ihm und allen, die sich hierfür interessieren, Rede stehen. Also sogleich die Antworten:

1. Die Melodien im neuen Choralbuch unterscheiden sich von denen im Choralbuch 1914 daher, weil dieses nur als Richtschnur dienen sollte und konnte. In der Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes hat es einmal eine sehr traurige Zeit gegeben. Es war die Periode von 1750—1800: die schmachvolle Zeit der Aufklärung und d. Unglaubens. Dieser selbstgefällige, trockene und kalte Rationalismus ging daran, das überkommene Liedergut aufklärerisch zu „verbessern“ und umzudichten, um es so dem eigenen, oft recht dürftigem Frömmigkeitsideal anzupassen. Wäre diese Zeit der Alterpoesie siegreich geblieben, sie hätte gewiß unser Kirchenlied zu Grabe gesungen.

So eine Zeit hat auch die Kirchenmusik (Choralmelodien) erleiden müssen. Wann der herrliche Rhythmus, die Urpracht, die Urwüchsigkeit unserer Choräle vermischt wurde, habe ich noch nicht genau ausfinden können.

Dr. theol. H. Petrich schreibt in seinem Werk (Unser Gesangbuch, Seite 23): Die Zeit der Aufklärung „hatte aber nicht nur den Gesangbuchinhalt, sondern auch die Kunstform des geistlichen Liedes und Gesangbuches zerfressen.“

Auch Pastor J. Kuhlo schreibt dieser Zeit die Ausgleichung der Choräle zu, wenn er sagt: „Im Zeitalter des Rationalismus, wo man keinen Unterschied machte zwischen betonten und nicht betonten Silben, sondern dieselbe gleich lang machte...“

Und Pfarrer W. Steinhäuser berichtet in seinem Werk (Zur Choralkenntnis): „Unsere Choralmelodien sind im Laufe der Zeit großen Veränderungen unterlegen. Diese Veränderungen sind doppelter Art, nämlich Veränderungen durch Varianten und solche im rhythmischen Bau. Je älter aber ein Choral, desto eher ist er durch Varianten verändert. Diese Veränderungen erklären sich durch mündliche Verbreitung. Varianten nicht nur, sondern Veränderungen der ganzen rhythmischen Gestalt der Choralweise treten sehr früh auf, bald nach der ersten uns bekannten Aufzeichnung. Noch bei Johann Rudolf Ahle (dem Vater) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ward der Choral mit seinem rhythmischen Wechsel geübt, festgehalten und geschätzt, während er schon im Munde des Volkes verklungen war (C. v. Winterfeld 2, S. 308), und die rhythmische Choralform machte der gleichmäßigen Platz.“

Diese drei Mitteilungen verweisen das Fallenlassen der rhythmischen Choralform, die Verflachung der Melodieführung in die Zeit des zu Anfang erwähnten Rationalismus (letzte Hälfte des 18. Jahrhunderts), die ihr unnatürliche Fesseln auflegte. Im Gegensatz hierzu finden wir in „Zur Theorie und Praxis des Choralgesanges“ von H. Bendix die Feststellung: „Der ausgeglichene, bloß taktische Choral tritt seit etwa 1680 auf.“

Somit stehen wir vor der Tatsache, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Würde, Kraft und Majestät der Choräle in Vergessenheit geraten und die ausgeglichene, ebenmäßige, isometrische Form gang und gäbe war. Auch unser altes Choralbuch von H. Franz (1860, 1880), heute nur noch in geschichtlicher Hinsicht von einigem Wert, ist das Ergebnis jener verflachten Zeit. Leider folgten ihm, abgesehen von etlichen unwesentlichen Abweichungen auch K. W. und W. N. mit der Herausgabe ihres Choralbuches, dessen 3. (letzte) Auflage 1910 erschien. Hier muß man unwillkürlich an den Ausspruch von Cicero denken: „Ein jeder Mensch kann irren; im Irrtum verharren kann nur der Unsinnige.“

Schon einen anderen Ton schlägt unser Choralbuch von 1914 an, in dessen Vorwort zu lesen ist: „Die Kommission hat sich bemüht, die Choräle in ihrer ursprünglichen Form wieder herzustellen, wo sich solches durch kleine Veränderungen machen ließ, hat dabei jedoch die bei uns geltende Tradition nach Möglichkeit zu schonen gesucht.“ Da die deutsche evang. Kirche schon zu Ende des 19. Jahrhunderts mit der Herstellung und Einführung der Originalmelodien fleißig beschäftigt war, so ist es nur zu bedauern, daß die Mennoniten 1914 in Rußland und 1890 in Amerika (Gesangbuch mit Noten) sich nicht diesem edlen Bestreben voll und ganz angeschlossen haben. Nun stehen wir allein da, 50 Jahre hinter der vorgeschrittenen Kultur.

Den 17. Februar 1934 fand in Winnipeg die erste Beratung mennonitischer Vorsänger und Chorleiter statt, um die Frage der Herausgabe eines neuen Choralbuches zu erwägen. In meinem damaligen Eröffnungswort ermahnte ich die Versammlung mit den Worten: In dem Choralbuch von 1914 sind zugunsten der Urpracht der Choralmelodien kleinere und größere Zugeständnisse gemacht, die wir als das Morgenrot eines neuen Tages begrüßen dürfen. Aber wir können und wollen uns heute bei diesem Morgenrot nicht genügen lassen.

2. und 3. Bei meiner Vorarbeit habe ich etwa zwölf der neuesten Choralbücher der deutschen evang. Kirche fleißig zu Rate gezogen, um die Originalmelodien in der gebräuchlichsten Form herbeischaffen zu können und das Ergebnis meiner mühevollen Arbeit (428 Melodien) zu seiner Zeit der Choralbuch-Kommission vorgelegt. Dieses genügte jedoch der Kommission nicht ganz, und sie zog das Choralbuch 1914 und das Konferenzgesangbuch (1. Aufl. 1890; 14. Stereotypausgabe 1927) zu Hilfe. Daß aber trotz diesem Originalmelodien aufgenommen wurden, beweisen unter anderen auch die Melodien Nr. Nr. 110, 112, 131, 135, 158, 217. 225 usw. (vergleiche J. Zahn, Die Melodien der deutschen Evangelischen Kirchenlieder, aus den **Quellen** geschöpft). Nun dürfte es dem Leser nicht schwer fallen, die richtige Antwort auf die 3. Frage zu finden.

4. Für die Weglassung der Ueberschriften liegen zwei Gründe vor:

a) Weil sehr viele Melodien bei uns mit dem zu ihnen gehörenden Text nicht bekannt sind, so sollte heißen: Nr. 10: Nun komm, der Heiden Heiland; Nr. 14: Drink to me only with thine eyes; Nr. 3: Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen; Nr. 36: Nun lasset uns den Leib begrab'n; Nr. 139: Herzlich tut mich verlangen; Nr. 232: Hier liegt vor deiner Majestät usw., und folglich auch den entsprechenden Text bringen. Solche Richtigstellung aber würde wohl bei uns zu großen Wirrnissen führen und mehr schädigen, als jetzt die Weglassung der Ueberschriften. Man hat von zwei Uebeln das Kleinste gewählt.

b) Bericht der Komission: „Wir befürworten die Weglassung der Melodienüberschriften, die doch nur den Liederanfang wiederholen müßten und empfehlen an deren Statt die Angabe der laufenden Melodiennummer, daneben die Vermaßnummer und in Klammern die Nummern der Melodien von gleichem Vermaß.“ Beschluß der Versammlung: „Kopfschrift der Melodien nach dem Plan der Kommission annehmen.“

5. Es sollte das Buch so billig als nur möglich hergestellt werden; daher **wählte die Versammlung** das Papier, welches auch Verwendung gefunden hat. Die Verwendung bessern Papiers wäre aber doch möglich gewesen, wenn die Auflage dreimal so hoch gemacht wäre, als es jetzt der Fall ist.

6. Protokoll: „Es wurde beschlossen: da das zu erscheinende Choralbuch nicht ein Gesangbuch, sondern ein Melodienbuch sein soll, so sind die Weisen, deren Text im Gesangbuch (der Rußland-Mennoniten) enthalten, je eine Strophe, und allen andern, nach Möglichkeit (!), 2—3 Strophen Text beizugeben.“ Auch sollte das Choralbuch in handlichem Taschenformat erscheinen. Wollte man allen Melodien 2—3 Str. Text unterlegen, so müßte entweder ein größeres Format gewählt werden, oder man müßte vieles Umschlagen beim Singen mit in den Kauf nehmen.

7. Ueber das Tempo (Zeitdauer) siehe „Bote“ Nr. 47 die Besprechung des Choralbuches von Hildburg Heimkirchen. Zu der angegebenen Ausführung möchte ich noch hinzufügen, was H. Bendix in „Zur Theorie und Praxis des Choralgesanges“ Seite 53 schreibt: „. . . auch die Wahl des richtigen Tempos ist hier ein wichtiger Faktor. Man wähle in den meisten Fällen ein **belebtes Tempo**, besonders, wo es sich um Lieder freudigen Inhalts handelt. Ein Buß- oder Passionslied verlangt natürlich ein gemäßigtes Tempo, es darf aber **keinesfalls schleppend** werden. Innerhalb eines Liedes das Tempo um einige Grade dem Inhalt einzelner Verse entsprechend zu ändern, ist sicher angebracht. Schön ist es auch, wenn man bei den einzelnen Chorälen einen verschiedenen **Stärkegrad** beobachtet, auch innerhalb eines Liedes mit richtigem Verständnis bald milder, bald andringender und **kraftvoller ihren Vortrag gestaltet.**“ Pastor J. Kuhlo schreibt: „Wie sollen die Choräle nun **vorgetragen** werden? . . . es gibt nichts unter der Sonne seit Anfang der Welt und bis zu ihrem Untergange, was in diesem Buche (Bibel) nicht beschrieben ist, so auch die Frage, ob man **rhythmisch** oder nicht rhythmisch singen soll. Man lese Matth. 26, 30: „Da sie den **Lobgesang gesprochen** hatten“, also nicht „geleiert“.

Zum Schlusse möchte ich allen lieben Lesern, die schon das neue Choralbuch besitzen, einen gutgemeinten Rat geben: singt einmal recht kindlich folgende Strophe in der Melodie Nr. 123 (Singdauer 35 Sekunden):

„Verleih mir, Höchster, solche Güte,
So wird gewiß mein Singen recht getan;
So klingt es schön in meinem Liede,
Und ich bet' dich in Geist und Wahrheit an;

So hebt dein Geist mein Herz zu dir
empor,
Daß ich dir Psalmen sing im höhern
Chor."
Mit deutschem evang. Sängergruß
J. P. Claßen.

Gemeindeleben.

Liste der für die Deutsch-Englische Fortbildungsschule zu Rosthern, Sask., während der Monate Januar und Februar 1936 eingelaufenen Spenden und Kollekten.

Benno Töws, Dallas, Texas Spende.	$ 2.00
Lady Bank Menn. Church, Glen Kerr, Sask., durch Jac. J. Wiens, Spende	1.00
Ungenannt, Spende	5.00
Capeland Menn. Church, Main Centre, Sask., durch Peter S. Penner, Kollekte	3.40
Johann Gerbrandt, Drake, Sask., Spende	20.00
David G. Rempel, Palo Alto, California, Spende	10.00
Johann A. Günther, Osler, Sask., Spende	1.00
Anna Friesen, Saskatoon, Sask., Spende	1.00
Rev. David Töws, Rosthern, Sask., Spende	1.00
Jacob P. Penner, Laird, Sask., Spende	1.50
Verein der willigen Helfer, Rosthern, Sask., durch E. Janz, Spende	26.72
Rev. J. J. Klassen, Dundurn, Sask., Kollekte	10.00
Johann G. Rempel, Rosthern, Sask., Progr. d. Bibelschule Kollekte	17.30
Frau Margarethe Peters, Laird, Sask., Spende	5.00
Ungenannt, Spende	5.00
Ungenannt, Spende	40.50
Total:	$150.42

German-English Academy,
Rosthern, Sask., 3 März 1936.

Predigerbesuch.

Der Zweck meines Schreibens ist nicht, über Wetter zu berichten; aber da es der weitere Bericht erfordert, auch noch darüber zu schreiben, kann ich nicht umhin, es zu tun.

Es ist jetzt, da ich dieses Schreibe, der 6. März und haben richtiges Frühlingswetter — der Schnee schmilzt und auf Niederungen sammelt sich das Wasser. So war es aber nicht vor etlichen Tagen. Ausgangs Januar fing es an, richtig kalt zu werden. Des öfters sah man vom Frost beschädigte Gesichter, und nur des tröstete sich der Betroffene, daß die Zeit alle Wunden heilt. Doch aber bleibt es dabei, daß Vorsicht die Mutter der Weisheit ist. Hu, wie hat der Nordostwind getobt, und das bei 40—50 Grad nach Fahrenheit! 70 Grad ist aber auch keine Seltenheit gewesen, doch zum Glück war es dann mehr still. Es scheint dann so, als ob eine unsichtbare Hand dem kalten Elemente ein „Bis-hie-her und nicht weiter" gebietet.

In solchen Tagen nun traf unser Besuch, bestehend aus den Brüdern Siemens von Gem und D. Günther von Coaldale, Alta., hier ein. Den 31. Jan. hatten diese Brüder sich auf Tofield zusammengetroffen, von wo aus sie noch Ryley besuchten und mit dem Worte dienten. Den 7. Febr. wurden sie von Br. Siebert auf einem bequem eingerichteten Verdeckschlitten von unserer Station Texsmith abgeholt, und schon am nächsten Morgen wurde hier im Versammlungshause zu La Glace eine Bibelbetrachtung über den Epheserbrief anberaumt. Da ich aber krankheithalber in der Familie nicht auf dem Platze sein konnte, liegen mir keine Notizen davon vor, und ich muß darüber schweigen. Mittwoch, den 12. d. m. wurden sie nach Wembley gefahren. Dort wurde mit der Betrachtung des schon genannten Briefes, und zwar vom 15. Verse des 1. Kap., Fortsetzung gemacht. Sonntag, den 16. Febr., lieferten die M. Gem. und die M. B. Gem. ein gemeinschaftliches Programm, und das auch bei Wembley; es soll feierlich gewesen sein. Von dort ging es nach Beaverlodge, und das in dem so kalten Wetter. Unsere Gäste wurden bedauert. Hier wurde wiederum Fortsetzung vom 10. Verse des 2. K. des Briefes gemacht. Der Segen der Betrachtung blieb auch dort nicht aus.

Nach etlicher Tage Arbeit ging es nach Brainard. Dort wurde die Betrachtung vom 1. Verse des 3. Kap. fortgesetzt. Auch dort waren die Brüder etliche Tage in Anspruch. Nach Verlauf des Tages besuchten sie noch eine kleine Gruppe Mennoniten bei Walhalla, wo sie sich 1½ Tage aufhielten und das Wort verkündigten.

Nun wurden die Gäste von dort abgeholt und wieder nach La Glace gebracht; somit hatten sie einen Ring von etwa 80 Meilen gemacht. Den 26. Febr. wurde hier im Bethause die Arbeit in der Betrachtung des Epheserbriefes, vom 1. Verse, wieder aufgenommen. Da ich aber erst den 2. Tag zugegen sein konnte, will ich versuchen, den Charakter dieses und des 3. Tages zu schildern.

Die Gebetsstunde wurde von Br. Harder mit der Erklärung des Wortes „Jehova", geleitet. Er bemerkte, daß auch eine Betgemeinde heilig sein müsse. Darauf gab Br. Günther, Coaldale, einen Ueberblick über die ersten 5 Verse des 4. Kapitels. Er betonte ein berufsgemäßes Wandeln, das Meiden böser Gesellschaft und das gegenseitige Vertragen. Ferner schilderte er die Bedeutung des Glaubens und der Taufe. Inzwischen wurden noch bemerkenswerte Gedanken, sowohl von unseren lehrenden Brüdern als auch von den Brüdern aus den Bänken, ausgesprochen. Schade, daß der Raum es nicht gestattet, auch noch die zu bringen. Dann machte Br. Siemens Bemerkungen über „niemand kann 2 Herren dienen". Die Worte des Elias: „Was hinket ihr auf beiden Seiten?" hob er hervor und ermahnte damit, ein sehr entschiedenes christliches Leben zu führen. Auch er berührte den Glauben und erklärte sich auch über die Taufe. Seine Erklärung über die Taufe war musterhaft. Er ermahnte dringend, bevor man zur Taufe schreite, sich vor allen Dingen Grund darüber zu verschaffen. Dann gab es verschiedene Debatten über das Wörtchen „Erkenntnis". Hierauf erklärte Br. Günther, daß man mit den neuen Erkenntnissen sehr vorsichtig müsse sein und sie durchaus nicht anderen aufzwingen.

Br. Siemens wies darauf hin, daß es sehr wichtig sei, sich sicher zu sein, ob Gott wirklich in uns wohne, wie es uns der 6. Vers sagt — Es wurde noch eingehend über die von Gott überkommenen Gaben gesprochen. „Sie nicht ruhen lassen, sondern anwenden zum Segen der Gemeinde", das war es, worin wir alle übereinstimmten. Mit Lied und Gebet wurde dann von Br. Epp Schluß gemacht.

Nachmittags übernahm Br. Wiebe, Beaverlodge, die Leitung der Gebetsstunde mit Psalm 146. Treffende Beispiele führte er an, um zu beweisen, daß dem Herrn Lob und Dank gebühre, und daß unsere Hilfe allein von ihm kommen muß. Dann erzählte Br. Günther den Kindern seine Lebensgeschichte, fast von der Wiege an. Die zu Herzen gehende Geschichte wirkte belehrend und auch ermahnend auf uns alle. Nach dieser Erzählung folgte von ihm noch eine kurze Ansprache, gestützt auf Matth. 7, 14 bis Ende. Von Br. Abr. Janz wurde nun mit Lied und Gebet Schluß gemacht.

Der nächste Tag wurde wieder mit einer Gebetsstunde, geleitet von Br. Epp, begonnen. Apg. 12, 1—10 war es, worauf er sich stützte. Er wies darauf hin, was doch ein gemeinschaftliches Beten ausrichten kann, und wie erforderlich es sei, daß ein jeder Gläubige sich daran beteilige.

Nun wurde wieder Fortsetzung in der Betrachtung gemacht. Die Verse 11, 12 und 13 des 4. Kap. wurden nun hauptsächlich berührt. Der Raum gestattet es mir nicht, noch viel darüber zu schreiben, aber dies eine sei gesagt: Die Betrachtung war schön, belehrend und aufmunternd. Zur Mittagszeit wurde von Br. Siebert mit Lied und Gebet Schluß gemacht. Nachmittags übernahm Br. Kröker, unser gegenwärtige Leiter der Gemeinde, die Gebetsstunde, und weil jetzt eine geschlossene Versammlung stattfinden sollte, machte er einen kleinen Ueberblick über die im Segen verflossenen Tage und sprach seine Befriedigung darüber aus.

Es folgte nun ein Referat: „Die Mustergemeinde" von Br. Günther. Es basierte auf folgenden Schriftstellen: Apostelg. 2, 42 und 46; 17, 10—11; 18, 25—28; Eph. 4, 11—15; Apg. 20, 7; Ps. 81, 11; Apg. 4, 31; 12, 5; Matth. 28, 20; Phil. 2, 1; Hebr. 10, 24; 1. Thess. 5, 14; Gal. 6, 1; 1. Kor. 10, 14; 1. Tim. 6, 8—11; 2. Tim. 2, 22; 2. Petri 1, 4; 1. Thess. 1, 14; Kap. 2, 6—15; Matth. 18, 15—16; Kap. 18, 17; 1. Kor. 5, 9—11. Wie viel Raum bleibt uns doch noch, als Gemeinde diesem allem nachzukommen? Eine gesunde Gemeinde darzustellen. Möchte der Herr das Wollen und auch das Vollbringen schenken!

Dann diente Br. Siemens uns noch mit einer Ansprache, welcher er das Wort in Offb. 3, 14 bis Ende zu Grunde legte. Diese Ansprache verfehlte seinen Eindruck nicht. Möchten wir als Gemeinde und im Einzelnen doch davor bewahrt bleiben, daß wir uns für vollkommen halten und uns reich und satt dünken, sondern stets begierig seien, nach der vernünftigen Milch, um zu wachsen und zu gedeihen. Mit Psalm 110, 7 wurde von Br. G. Wiens nun Schluß gemacht. Er betonte, daß man doch stets darauf bedacht sein müsse, am Lebenswasser zu weilen. — Ferner übermittelte die Gemeinde zu La Glace den Gemeinden zu Gem und Coaldale durch Br. Wiens einen Gruß mit 2. Thess. 2, 13 bis Ende. Der Brüder Zeit hier unter uns war nun abgelaufen und es mußte getrennt werden.

Den 29. Febr. wurden sie nach Clairmont, wo sie auch dienen wollten, gefahren. Es blieb ihnen dann noch Zeit bis zum nächsten Postzuge, auch noch Grand Prairie zu besuchen. Hier in Grand Prairie fanden sich dann noch etliche Geschw. von La Glace ein, und als die Gäste den Zug am 3. März bestiegen, wurde ihnen noch damit Blumen gestreut, daß unsere La Glacer ihnen das Geleit bis zur nächsten Station gaben.

So schwer es auch für die Gäste gewesen sein mag, in der großen Kälte auf dem Posten zu stehen, so sind wir doch der Zuversicht, daß sie behaupten werden müssen: Es hat sich bezahlt.

Und wenn nun der Schreiber vor Sie, unsere gewesene Gäste, kommen wird, so grüßt er sie noch nachträglich mit einem warmen Gruß aus dem kalten Norden.

P. E.

Es war doch anders.

(Korrekturen aus den Erinnerungen)

Monate lang waren die Leser unserer mennonitischen Blätter genötigt, im „Boten" die Artikel der Herren Schroeder u. W. Quiring zu lesen, wo sie mit Eifer an unserer Auswanderungsgeschichte und an den Männern, die darin mitgewirkt haben herumkritisieren, ja mehr als das tun. Der eine gründet ein „Friesenheil", zu deren Mitgliedern Mennoniten angeworben werden, die aber das Mennonit.ntum ablegen sollen, unter anderm — wehrhaft werden.

Herr Quiring nagt immerfort an der Holländerei und läßt durchblicken, daß die Crifffich erheit unseres Volkes in Bezug auf unsere Vordermänner eine nicht gut gelungene war. Besonders ausfällig waren diese Herren in ihren Artikeln im „Boten" vom 30. Okt. 1935. Da der „Bote" von vorne herein bekannt machte, keine Erwiderung auf diese Artikel aufzunehmen, so bin ich genötigt einen Artikel mit den geschichtlichen Zurechtstellungen an die „Rundschau" zu weisen und um Aufnahme zu bitten. Umsonst habe ich alle diese Monate auf eine sachliche Korrektur gewartet, worin die Umstände jener Zeit mit den Ereignissen in unserer Mitte in ursächlichen Zusammenhang gebracht würden. Auf dem Papier bin ich schwerfällig und un-

beholfen. Doch da ich in jener Zeit der Vorbereitung zur Auswanderung manche kleine Handlangerdienste tun durfte und mit B. B. Janz und den anderen des öftern in Berührung kam, also um Manches weiß, so wäre ein Schweigen jenen historischen Entstellungen zuliebe direkt unrecht.

Beginnen wir mit einigen geschichtlichen Daten zur Frage der Wehrhaftigkeit und Wehrlosigkeit unseres Volkes in den Jahren 1918/24. Da treten doch überraschende Momente vor das Geistesauge des Lesers, obwohl ich nur ein unvollkommenes Bild davon wiedergeben kann.

Anfangs Dezember 1918 kam ich von Deutschland, wo ich mich seit Ausbruch des Weltkrieges meines Studiums wegen aufgehalten hatte. In Deutschland Revolution. In Rußland überall Verkehrsstockungen. In Sinelnikowo der letzte deutsche Soldat. In Alexandrowsk von Machno überfallen, aber von zurückkehrenden Kriegsgefangenen verdeckt, werde ich von ihm nicht entdeckt. So komme ich endlich am 10. Dezember heil in Lichtenau an. Wie ich den Zug verlasse, treffe ich wieder Kriegszustand an. Wer hat diesen verhängt? Der menn. Selbstschutz, erklärt man mir. Wie wenn ichs heute noch fühle, so klar steht mir jener Tag vor der Seele. Wie hatte ich meiner trauten Heimat zugestrebt; und nun war alles so anders, so fremd. Elend jämmerlich u. verlassen kam ich mir hier vor; war es doch, als ob man unserm Vater im Himmel nicht mehr traue, nun werde man es selbst manchen. Ein paar zurückgebliebene deutsche Abenteurer sowie etliche russische Offiziere sollten nun alles retten. Natürlich durch unsere Jungmannschaft. Aber die schlimmsten Befürwörter des Selbstschutzes waren unsere Geldleute. Sie wurden auch bald zu Hauptleuten herausgesetzt oder setzen sich selbst heraus. In jedem Dorfe waren aber etliche strikt wehrlos. Dann war ganz Petershagen strikt wehrlos in der ganzen Zeit jenes Rummels. Dem ähnlich Pastwa, Rudnerweide. Durch die Wehrlosen fühlten sich die andern gestraft, daher wurden sie unduldsam und fingen an die überzeugungstreue Minderheit zu unterdrücken.

Als Jakob J. Dick, Leiter der Zeltmission jener Zeit, der für die Sache des Herrn mit 5 andern später in Jasykowo Blut und Leben gelassen hat, in einem menn. Dorfe mitten in der Molotschna evangelisierte und Stellung gegen den Selbstschutz nahm, wurde er auf Anordnung eines menn. Vordermannes daselbst arretiert und in ein Spritzenhaus gesteckt. Als das Nachbardorf sich für den Gefangenen energisch verwendete, wurde er freigelassen. Wieviel Schimpf und Verachtung mußten sich die Wehrlosen immer wieder gefallen lassen, als ob es sich nur um Feigheit handele. Die Würfel fielen, das Schicksal fiel zu Ungunsten des Selbstschutzes. Als bei Tiefenbrunn und Eigenheim unsere Selbstschützler in der verzweifelt kritischen Lage waren, die Offiziere besoffen, und es so aussah, daß wir Mennoniten den Machnowzen sollten ausgeliefert oder verraten werden, wußte man sich keinen anderen Rat, als nach Halbstadt ins Hauptquartier zu senden, dort unsere Not zu schildern und um schleunige Hilfe zu bitten. Zwei der jungen tapfern Leute, sowie ich, ein Wehrloser, waren die Delegaten. Die Wehrlosen mußten nämlich mit an die Front als Sanitäre. Da hat der menn. Hauptmann Schr. uns aber schön empfangen. Als er gar hörte, daß ein Wehrloser dabei war, dann war alles aus. Mußten sehn, wie wir vom Hofe kamen — Feiglinge! —

Wo war dieser „heldenhafte" Vordermann, als die Machnowzen doch siegten, die Dörfer überfluteten, manch einen Jüngling erschossen und sonst Schandtaten begingen? Wehrlose Prediger und andere wehrlose Vertreter hatten dann insfeindliche Lager als Parlamentäre, Vermittler u. Fürsprecher zu gehen. So hier, so später immer wieder. Die roten Dorfsräte wurden eingesetzt, nun hatten die vormals Wehrlosen Stimmrecht und haben durch ihr heldenhaftes Vorgehen manchen Großbauern und wehrhaften Jüngling das Leben gerettet. Damals wurde mir die Aufgabe, der Tschortowskaja Diwisia (Teufels Division) über 100 Werst bei 20 Grad Frost nachzufahren, um einen Selbstschützler zu befreien. Weihnachten 1919, gerade als Denikin evakuierte, wurde ich nach Berdjansk geschickt, einen typhuskranken menn. Soldaten heimzuholen. Etwas später entdeckten die Roten, daß in unserm Dorfe ein Proletarier einen weißen Offizier 3 Monate lang versteckt gehalten hatte. Als Verräter gestempelt, sollte er nun erschossen werden. Ein Wehrloser mußte heran. In der Tscheka in Tokmak herrschte Zagulin, dieser Wüterich in Menschengestalt. Wenn der einen Menschen anstierte und examinierte, dann schlotterten Manchem die Knie. Mit Gottes Hilfe durfte ich den Gefangenen wiederbringen. In ähnlicher Weise haben die Wehrlosen (gennant „Feiglinge") immer wieder die Brüder in Not aus den Todesrachen holen müssen. Sie gaben sich preis, die früher Gescholtenen.

Jene Herren drüben empfehlen uns Mennoniten endlich einmal unser Prinzip aufzugeben; damit geht dann auch unser Mennonitentum, mehr noch: unser Glaube, welcher Gestalt wir ihn empfangen haben, verloren. Ja das meint, daß unsere (Menno Simons an der Spitze) und wir einen geschichtlichen Irrtum begangen haben. Wie denn, von nun an sollten wir uns nur noch als Deutsche betrachten?

Nein, ihr Herren, unser Grund ist Christus und nur Christus, — und nicht Deutschtum, nicht Mythe (sagen wir Heidentum).

In einem Artikel berichtet Herr Schroeder, daß sich aus Canada u. Paraguay Mennoniten zur Rassenkolonie „Friesenheil" melden. Arme, verblendete Menschenkinder! Weiter: daß ein Vertreter der Br. Gemeinde aus Paraguay in einem Privatbriefe an Herrn Schroeder sich ereifert, daß Glieder seiner Gemeinde nicht in der Rassenkolonie aufgenommen werden. Daß Herr Sch. diesen privaten, also vertraulichen Brief veröffentlicht, zeigt Taktlosigkeit. Ferner brandmarkt Herr Sch. die Br. Gemeinde als Unruhstifter und Hetzer. Er offenbart hier dieselbe Unduldsamkeit wie anno dazumal der Selbstschutz. Der „Bote" hätte den Artikel nicht bringen sollen; er brachte ihn, verbat sich aber irgend Erwiderungen.

Wer nun mal einfach das Prinzip los sein will, wer partout auf Menschen schießen will, der geht über auf die andere Seite. Soll er! Ist denn aber nun die Lage derart gestaltet, daß sich unser Volk als Ganzes, als Gemeinden umstellen muß, die Wehrfrage anzunehmen? In keinem Falle. Wenn nun ein gewisser Herr drüben eine Stoßtruppe drüben in Friesenheil sammeln will, und meint bei den Mennoniten in Canada und Süd Amerika werben zu müssen mit der Bedingung ihr menn. Prinzip aufgeben zu sollen, sollten alle Mennoniten beider Kontinente diesen Versucher scharf abweisen, und kein Blatt sollte solche verführerischen Artikel aufnehmen. Statt daheim den Boden zu lockern, sollten wir ihn befestigen mit Wort und Schrift und der Tat. Und kommt's bei dem nächsten Kriege zur Generalprobe, zur Entscheidung, dann werden sich die Geister scheiden. Und jedes positive oder auch negative Wort und Bild haben mitgewirkt. Warum die Versuchung versuchen? Das sollten wir nicht tun, das sollte Herr Sch. nicht tun dürfen, auch nicht Unfrieden zwischen den Gemeinderichtungen in diesem Lande säen.

Es war wohl ein und dieselbe Nummer des „Boten", welche die „Holländerei des einen Herrn und die Spitze des andern Herrn gegen die Gemeinderichtung brachte. Weiter war es wohl früher schon, daß Herr Qu. die Griffsicherheit unseres Volkes in der Wahl unserer Vordermänner in den Tagen der Revolution und der Auswanderung in Zweifel zog.

Mein Erkennen darin ist: „Es begab sich." Dieses „Es begab sich" wurde von dem Allmächtigen diktiert.

Unser Volk war immer nicht arm an guten, klugen und gelehrten Führern, ob sie aber immer weise waren, sei dahingestellt; das tut auch unsere menn. Geschichte. In der Revolutions- und Auswanderungszeit hat der Allmächtige uns die Männer gegeben, die bereit waren zu sterben, nicht allein als Christen, sondern auch für unser Volk. Wer es nicht war, ging eben ins Ausland oder versteckte sich.

Nach Herrn Qu. haben wir uns an Deutschland schwer verschuldigt, daß wir uns als holländische Herkömmlinge ausgegeben haben und zwar in der Zeit, als uns Deutschland helfen mußte, wo Holland als Staat es nicht tat. Ja, was soll man da sagen? Auch: „Es begab sich so?" Uns bleibt nichts anderes übrig. Es unsern Vordermännern, in Sonderheit B. Janz zur Last legen, davor bewahre uns der Herr. Und zudem: Hat Deutschland Großmut an uns bewiesen und uns geholfen? Resp. die Auswanderungserlaubnis in Soviet Rußland erwirkt? (Die großartige Hilfe an den Moskauer Flüchtlingen ist ein ganz anderes Kapitel). Gestattet mir einige Tatsachen aus jenen großen Tagen zu veröffentlichen, die noch nicht allgemein bekannt sind, aber bestimmtes Licht in die Sache bringen werden.

Herr Quiring erwähnt den Brest-Litowsker Friedensvertrag zwischen Rußland und Deutschland, wo Deutschland es durchgedrückt habe, daß allen Deutschen, auch russischen Untertanen, der Rückgang nach Deutschland gestattet werden solle. Die Geschichte bestätigt diese Behauptung nicht.

Im Herbst 1919, ich glaube anfangs Dezember, wurde im Bethause zu Rückenau unsere Studienkommission gewählt u. ins Ausland geschickt. Wäre das nötig gewesen, wenn jener Punkt noch in Kraft gewesen wäre? Sie hätten ja blos nach Moskau zu gehen und den Herrn Konsul an den Punkt erinnern zu brauchen oder auch in Deutschland hätte man nur an diesen Punkt erinnern dürfen.

Genug die Kommission war im Auslande und wir warteten. Ein Wehe nach dem andern zog über unser Volk. Die Not wurde so groß, daß von Einzelnen alles Mögliche versucht wurde um aus der Not herauszukommen. Und von diesen Einzelnen gelang es vielleicht 1 — 2%. Die Masse aber mußte dulden und sich gedulden. Wie hat unser Volk geseufzt und gebetet, Gott möge helfen. In dieser Beziehung aber blieb es still.

Noch ehe die deutschen Truppen die Ukraine verließen, hatte ich mir von der deutschen Beratungsstelle in Melitopol Papiere verschafft, die es mir ermöglicht hätten, wieder nach Deutschland zu gelangen. Um so ein Papier zu bekommen, mußte man einen Frageboten ausfüllen. Weil ich kürzlich von Deutschland gekommen war, so war ich im Stande, die Fragen befriedigend zu beantworten. Viele andere haben es vergebens versucht. Es widerstrebte mir aber, allein zu fahren.

Weiter. Im Sommer 1921 kam vom Kuban die Nachricht, daß dort eine Gruppe versuchte über Noworossijsk, wo auch eine deutsche Fürsorgestelle war, ins Ausland zu kommen. Ein Advokat Fritzler wollte für gute Bezahlung den Erfolg garantieren. Flugs bildete sich eine Gruppe und ich wurde mit einer Liste von 27 Familien dorthin geschickt. Unsagliche Schwierigkeiten und ganz schlimme Abenteuer hatte ich zu überwinden, um hinzugelangen. 5 volle Wochen war ich unterwegs, aber alles umsonst: Nur deutsche Untertanen kamen hinüber.

In dieser Zeit drängte unter unserm Volke ein Bedürfnis, sich zusammenzuschließen und mal mit der Soviet Regierung in Kontakt zu treten, um auszufinden, ob nicht doch welche Möglichkeit zu finden wäre, unsere Lage zu erleichtern. Da wurde am 19. Februar der Grund für unsern Verband unter dem Namen „Verband der Gemeinden und Gruppen der Mennoniten vom Süden Rußlands". Gedacht waren die Dorfsgemeinden und die kleineren Gruppen auswärts. Und eigentlicher erster Zweck war einen Weg für unsere Jungmannschaft zu finden, im Rahmen und der Ueberzeugung des Mennonitentums zu bleiben, damit sie nicht in den Militärdienst gepreßt würde. Es sollte zur Durchführung dieses Zwecks die Verbindung mit einem Verein für Gewissensduldung in Moskau hergestellt werden, den die Tolstowzy (mit den ev. Christen und Baptisten) bei Lenin selbst bekommen hatten. Als man die Formulierung eines Statutes mit russischen Juristen ging, stellte es sich heraus, daß ein Verein mit Rechten vom Staate nur auf bürgerlich-wirtschaftlicher Grundlage existieren könnte. Das Moment einer Nationalen Minderheit mußte mithelfen. Ein solches Statut bestätigte die Gouvernementsbehörde zu Alexandrowsk. Das konnte aber nicht über die Provinzgrenzen hinaus gelten. Also war die Bestätigung des Staates der Ukraine nötig.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Da ging es schon sehr schwer mit der Bestätigung.

Doch in jener Gährungszeit schien alles und alle dem Untergange, der Auflösung preisgegeben zu sein. Ob ein Verein retten könne, Gerechtigkeit und Ordnung und besonders Auswanderung zuwege bringen könne? Alles— still. Bloß noch der fromme Wunsch tief im Herzen glimmte fort.

In Anbetracht dessen, daß unsere Lokalbehörde unsern direkten Untergang suchte und von oben man diesen nicht hinderte nach dem Worte: Wlastj na mestach — zu deutsch: die Regierungsgewalt gehört den Distrikten; so bedeute das, wer sich unserer Organisation an die Spitze stellen würde, der hat mit der Hölle und ihren Banden zu kämpfen und muß bereit sein zu sterben. Nach einem langen innern Kampfe und ein Drängen und Bitten unserseits war der wehrlose B. B. Janz bereit, diesen Ruf anzunehmen. Und nach vielen Erwägungen und Beratungen kam endlich der Verband der Brüder holländischer Herkunft zustande. Es war das so in jener Zeit das Beste. Und ich sage auch jetzt noch, daß man es anders nicht besser hätte finden können. Also jetzt hatte die Holländerei noch nichts mit der Auswanderung zu tun. Ich verstehe Herrn Quiring so, als ob er glaube, daß die Holländerei zum Zwecke der Auswanderung geschaffen sei. Daß gerade der Verband sich später mit der Auswanderung befaßte, sie leitete, das begab sich so und war auch natürlich.

Einige Ergebnisse mogen die unendlich trost- und hoffnungslose Lage noch klarer ins rechte Licht stellen. Im Herbst 1921 wurde die Lage an der Molotschna so schwer, daß es nicht zu tragen war. Erschießungen und Arretierungen waren an der Tagesordnung. Da taucht plötzlich ein Gerücht auf, daß Deutschland allen Deutschen heraushelfen will. Sogar eine Vorlage ward gefunden, wie man das Bittgesuch schreiben und an wen man es richten solle. Es war an den Polizeipräsidenten in Berlin gerichtet. Mit größtem Eifer und in großer Verschwiegenheit wurde eine Liste von 117 Familien zusammengestellt. Es war damals sehr schwer eine „Komandirowka" (eine Reiseorder der Behörde) vom Dorfsrat zu bekommen. Da hieß es „Kornelsen der bekommt eine, weil er wehrlos gewesen ist." Und ich bekam eine. Es glückte mir auch für meinen Begleiter eine solche zu erlangen. Nun wurden diese 117 Bittgesuche in aller Stille mit einem Kirchensiegel versehen, in einen Eßkorb unter geröstete Zwieback versteckt — und los ging es.

Doch nun kamen Schwierigkeiten und Abenteuer haufendick. An keine Zivilperson durften Fahrkarten verkauft werden. Aber wenn man einem Juden das Zehnfache an Schmiergeld anbietet, dann geht das Geschäft doch. Außerdem mieteten wir für jeden von uns einen Tschekisten, der uns dann sicher in den Zug bringen sollte. Getrennt wollten wir dann den Zug stürmen. Bis zur Ankunft des Zuges war der Bahnhof vollständig leer, aber wie er einfuhr, waren hunderte von Passagieren, die alle mitwollten. Wem wird es glücken? — Verschiedene Male wurden Anläufe gemacht, aber mit Flintenschüssen wurden wir immer wieder zurückgetrieben. Da leutete es drei mal und los stürmt mein Gehilfsmann mit meinem Korbe mit den Eßwaren, resp. mit den wertvollsten Dokumenten. Ich ihm nach. Geschossen wird wie auf einem Kriegsschauplatz. Aber mein Tschekist läuft um den Zug herum, flugs wird mit einem Nachschlüssel die Tür geöffnet und — drin sind wir. Ein anderer Schlüssel macht uns ein Kloset auf. Da werde ich hinein geschoben, und weg ist der Mann. Denke sich der Leser mal da hinein: ein Ticket in der Tasche zu haben und so zu fahren. Es nahm nun nicht lange, man entdeckte mich und verhaftete mich als „Sajitchik" (Hase — ein Passagier ohne Fahrkarte). Eine große Summe in Soviet währung; völlige Inflation, brachte mich schließlich aus dem Kloset in den Gang. Es war ein Waggon 1. Klasse. Eine Gefälligkeit an einen Kommissar brachte mich ins Coupee und — ich kam glücklich nach Charkoff, der Hauptstadt des Soviet Staates Ukraina. Mein Begleiter war nicht so glücklich gewesen. Er wurde dort in Melitopol arretiert, allein da an ihm nichts Verdächtiges zu finden war (die Dokumente hatte ich alle), so ließen sie ihn wieder los. Eine Woche später kam er auf einem Frachtzuge auch nach Charkoff. Hier kann man sehen, was wir es uns haben kosten lassen, den Punkt im Brest-Litowsker Friedensvertrag zu verwirklichen.

Genug hier in Charkoff finde ich B. B. Janz in einer schwierigen Lage. Die Zentrale Regierung will unsern Verband nicht bestätigen, da Janz nicht bereit ist, manche Rechte sich aus dem Statut streichen zu lassen. Das Geld war ihm ausgegangen, so daß er sich oft mit einem Fransol und ein paar sauren Gurken zu begnügen hatte. Zudem brachte ich die Nachricht von der Molotschna mit, daß man wieder 11 Mann erschossen hatte (z. Beisp. Prediger Franz Willms, Kuruschan, usw.) und sehr viele als Geiseln arretiert habe. Man suchte nach Waffen des Selbstschutzes. Der Terror war auch unbeschreiblich. Ich mußte Janz diese Nachricht schriftlich geben. Nun erfasse man die Situation: Kein Aufbau, sondern Zerstörung und Untergang; ein unbeugsamer Auswandererwille (117 Bittgesuche), Terror je länger desto mehr, Nichtbestätigung des Verbandes im Zentrum, Hungersnot in der Heimat. Was dann noch oben bei der Behörde Wirtschaftsverbände machen, von Aufbau faseln. Die Brüder daheim werden erschossen, absolut unbeteiligte Personen (außer etwa H. Toews Waldheim, der in der früheren weißen Zeit beigetragen hatte, daß das Blut der Roten floß). Dann wollen wir weiter nichts mehr, Schluß, bloß die Grenzen öffnen und das Volk gehen lassen.

Ein eingehendes Memorandum, dessen Kopie bei B. H. Unruh vorliegen mag, wird an die Spitze der Regierung, an das All-Ukrainische Zentrale Exekutiv Komitee gerichtet, wird aufgestellt auf 8 Blättern, wo ohne Hehl oder Umschweife die Regierung verantwortlich gemacht wird, wo das Schlußfazit dahin lautet: Wir hatten in Ruh und Frieden leben wollen. Wir suchen nicht das Blut der Verbrecher, die unsere Brüder getötet haben; es soll niemand deswegen sterben: wir wollten Gerechtigkeit in den Kolonien haben: nun bestehe keine Hoffnung mehr etwas aufzubauen daher nur die eine Bitte an die Zentrale Regierung: Oeffnet uns die Tore, daß wir mit unsern Familien gehen mögen. —

Indeß konnten meine Dokumente durch Vermittelung unseres Vertreters durch die Deutsche Fürsorgestelle per Extrapost nach Deutschland befördert werden.

Am andern Morgen fragt Janz mich, ob ich bereit sei, meine Aussagen zu unterschreiben? — Wohlwissend, daß ich dann ein Todeskandidat sei, sagte ich: Nein. — „Dann muß ich," — nahm die Mappe und ging. Abends kehrte er müde und sehr bleich zurück ins Quartier. Ein Wink genügte und ich folgte ihm ins Zimmer. Die Tür wird verriegelt und schweigend geht Janz im Zimmer auf und ab. Ein innerer Kampf. Er war morgens mit der festen Absicht zum W. U. Z. I. K. gegangen das Memorandum abzugeben. Da überfällt ihn plötzlich unterwegs eine solche Not — Angst, daß er umkehrt und sich einen einsamen Ort sucht. Ja der Park an der Surawlewka ist Zeuge, wie ein Mann für sein Volk mit Gott rang, dabei 15 Grad R. kalt. Von morgens bis an den Abend dauert das Ringen. Da endlich wird er ruhig und im Geiste höre ich ihn sprechen: „Herr, Dein Wille geschehe." Nun lasen wir das Schriftstück nochmals gemeinsam durch, knieten nieder und legten es dem anheim, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ja dann war B. B. Janz nicht bloß willig, mit seinem Volke, sondern auch für sein Volk zu sterben. Am andern Tage gab er das Schriftstück ab. Und was sagten die Kommissare? — „Plocho wam budet, jesli wejdet, tschto eto neprawda." (Schlimm wird es ihnen ergehen, wenn es sich herausstellt, daß dieses Unwahrheit ist). Und was hatte Unruh später dazu geäußert: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberste in unserer ernstesten Feldschlacht nicht gegangen sind." (Worte des Obersten an Luther vor dem Reichstag zu Worms). —

Zwei Kommissare werden nach der Molotschna geschickt; zwei Juden waren es: Makar (ein angenommener russischer Name, er war Dr. der Medizin, aber damals der Vorsitzer der Nationalen Minderheiten, später Mitglied in der Soviet Gesandtschaft in Italien) und Romanovsky (Untersuchungsrichter für besondere Angelegenheiten). Es gab nun einen Zug durch die Dörfer, wo die meisten Schandtaten geschehen waren. Janz durfte, um unter den betreffenden Zeugen in der Bevölkerung das Vertrauen an die Regierung zu stärken, persönlich bei den vertraulichen Zeugenaussagen dabei sein. Anders hätten sich viele nicht dazu hergegeben, auch nur ein Wort zu sagen. Es fanden sich aber noch allenthalben handfeste Männer mit einem mutigen Herzen, die alles bestätigten, was im Memorandum niedergelegt war. — Es kehrte in der Kolonie beziehungsweise mehr Ruhe und Ordnung ein. Etwa am 22. April wurde der Verband, resp. das Statut vom Innenkommissariat bestätigt und am 24. April die Auswanderung erlaubt.

Bin nachher noch einmal mit einer Liste von 263 Familien nach Moskau gereist, wo ich die Bittgesuche bei der Deutschen Botschaft zur Beförderung für Extrapost abgab. Alles nach Berlin. Ob die dort nicht noch zu finden wären? — Doch wir im Lande des Elendes haben nie etwas davon zu spüren bekommen. Keine Hilfe.

Es kam von anderer Seite und die Auswanderung setzte ein. Wenn es bei der Auswanderung für uns im neuen Lande besser gewesen wäre unsere Namen zu ändern, so hätte unser Vertreter uns sicherlich einen entsprechenden Wink gegeben. Daran hat scheinbar niemand gedacht und so haben wir heute noch unsere Namen, wie Vater und Mutter uns dieselben gaben.

Warum müssen Sie, Herr Quiring, nun schon monatelang an B. B. J. herumpulen? Wenn in seinem Artikel auch hin und wieder Sarkasmus aufblitze, so waren Sie es, der ihm den Fehdehandschuh hinwarfen.

Werte Herren von Uebersee, Qu. und Sch. Ich kann mich sehr gut in Ihre Geistesverfassung hineindenken, war ich doch selbst über 5 Jahre in Deutschland. Die Einstellung ist ultradeutsch und heute eben nationalistisch. Wir aber sind hier in einer mennonitisch-christlichen Geistesverfassung und sind sehr darauf bedacht, in dieser Verfassung zu bleiben. Wollt Ihr uns in diesem Geiste helfen, dann reichen wir uns die Hände, im andern Falle — Good-bye!

Möchte noch an die Leser appelieren zur persönlichen Kontrolle, ob unsere Griffsicherheit damals wirklich so mangelhaft war? — Nebendel, ein Hildebrand, der un[illegible] Volk ermahnte und warnte und im [illegible]ennonitischen Rahmen

helfen wollte, den hat man zum Schweigen gebracht. Es war ja Manches sehr extrem, aber Vieles war sehr angebracht. Doch wenn von Uebersee aus unsere Männer, die Gottes Werkzeug gewesen sind, herunter gezogen werden und unser Volk in eine deutsch-nationalistische Jacke gezwängt werden soll, dann hört sich die Geduld doch auf.

Und nun zuletzt: e i n e r ist unser Führer, und er ist der allerbeste, der uns immer treu bleibt, der unsern höchsten Idealen entspricht, der auch den Geringsten unter uns mit derselben Teilnahme zurechtbringt, wie etwa die Tüchtigsten. Sein Wort ist der Wegweiser und das Licht auf unserer Reise sowohl individuell, als auch der Konferenzen und als ganzes Volk.

H. Kornelsen.

Coaldale, Alta.
Am 17. März 1936.

Todesnachricht.

Schwester Helene Epp geboren Dick ist heimgegangen. Unserem Vater im Himmel gefiel es so. Nach 40 schweren Leidenstagen schenkte der Herr der lieben Schwester einen weiten Eingang u. nahm sie durch einen sanften Tod zu sich.

Schwester Epp war eine lebensfrohe Christin. Sie hatte Sinn für alles Schöne in Gottes Natur. Sie war auch eine treue Freundin. Sie liebte die Wahrheit. Im Umgang mit ihr merkte man auch bald, daß Christi Liebe ihr Herz beseelte. Selbst gewaschen in Christi Blut, war sie stets bemüht, auch anderen diesen Heiland näher zu bringen. Sie zeugte für ihren Herrn nicht nur am Sonntag sondern auch im grauen Alltag. Und als der Herr sie auf das schwere Krankenlager legte, war es ihre größte Sorge, doch auch in dieser Prüfung ihrem Herrn keine Schande zu bereiten. Sie wollte gern gesund werden glaubte noch weitere Aufgaben zu haben; vergaß dann aber nie hinzuzufügen: „wie mein Heiland will“. Ihr Mann, unser lieber Bruder Epp, dem ein Weiterleben ohne seine Helene schier unmöglich schien, konnte sich durchdringen und seine Frau Dem übergeben, von Dem er sie vor 14 Jahren geschenkt bekam. Von sehr großem Wert waren mir in dieser Zeit die Stunden der Gemeinschaft mit ihm, und unvergeßlich bleibt es mir, wie der Bruder den Herrn so inbrünstig bat, ihm die Gnade zu gewähren, auch im Schmerz nicht zu unterliegen, sondern männlich und stark zu bleiben. Und der Her half. Er wird auch weiter helfen. Er wird Bruder Epp auch weiter als Diener am Wort und als Seelsorger zum Segen setzen, u. Er wird ihm helfen, Magdelene und Georg ein rechter Vater und Erzieher zu sein. In einsamen Stunden, wo die Leere im Hause drohen wird unerträglich zu werden, wo das Herz nach Gemeinschaft schreien wird, wird der Vater im Himmel Seine Hand auf die Wunde legen und trösten, wie nur Er es kann. —

Schnell füllte sich die Nordend-Kirche der Brüder-Gemeinde am Nachmittag des 30. März. Viele Freunde von nah und fern waren herbeigeeilt der lieben Schwester das letzte Geleit zu geben und an dem Schmerz des Bruders und der Kinder teilzunehmen. Viele frische Blumen bedeckten als letzte Liebesgrüße den Sarg.

Bruder C. N. Hiebert leitete die Trauerfeier. Es sprachen nacheinander die folgende Prediger, aus deren Ansprachen ich etliche Gedanken kurz wiedergebe.

Br. Hermann Neufeld machte die Einleitung mit Offb. 21, 4 und führte an Hand dieses Verses aus, daß Gott selbst verheißen hat, die Tränen abzuwischen, und wenn Gott Tränen abwischt, kehrt unbedingt Ruhe ein. Das werden auch die Hinterbliebenen erfahren. Christi Blut und Gerechtigkeit waren auch der Verstorbenen Schmuck und Ehrenkleid. Br. Neufeld, bei dem Br. Epp in diesen schweren Wochen sein Heim hatte, teilte der Versammlung nun noch etliche Einzelheiten von der Krankheit und dem Abscheiden der Schwester mit.

Dann sangen die Schwestern Esther Horch und Agatha Klassen recht schön das Duett: „Wenn wir von dieser Erde zur obern Heimat ziehn.“

Br. H. H. Toews, Arnaud, las Jac. 5, 11 und den letzten Satz von 4. Mose 23, 10. Das Ende der Leiden, das Ende des Leidenslebens ist der Tod, aber für Gottes Kinder ist der Triumpf die Neue Schöpfung, die lebendige Hoffnung, das ewige Leben. Zu diesem Leben ist auch die Schwester gelangt. Die Schrift mahnt uns, das Ende der Gläubigen anzusehen. Nun schaut die Schwester Den, Den sie hier liebte. Wir haben verloren, sie aber hat viel gewonnen. Sie war eine Segensträgerin und hat hier für den Herrn gezeugt. — Wir leben in der Passionszeit. Wollen auf den schauen, der für uns erduldete. — Wir haben mit dem Heimgang der Schwester viel verloren. Wollen aber nicht den Fehler machen, bei unserm Leid stehen zu bleiben, sondern uns trösten, lassen, damit wir auch diejenigen trösten können, die des Trostes bedürfen. Die Schwester ist am Ende ihrer Leiden u. ihres Glaubens angelangt. Nun triumphiert sie und schaut die Herrlichkeit, die auch unser wartet. Dahin bringt der Herr alle diejenigen, die Ihm vertrauen.

Lied: Wenn wir vollendet am Throne Gottes stehen.

Br. Joh. Rogalsky, Glenlea, knüpfte kurze, aber warme Trostworte an Joh. 11, 3 und 25. Es gibt selten ein Haus, wo nicht schon Leid eingekehrt ist. Das größte Leid erlebt, wer das Liebste abgeben muß. Dabei wissen wir uns aber vom Herrn geliebt und trösten uns damit, daß Er die Auferstehung und das Leben ist. Er errinnerte Br. Epp daran, daß auf Glenlea für ihn und seine Frau gebetet worden sei, und daß man dort auch weiter für ihn beten werde.

Ein Violinsolo „Keiner weiß meine Sorgen als nur Jesus“ sehr gefühlvoll von E. Horch vorgetragen, folgte nun.

Br A. B. Peters hatte zum Text seiner Leichenrede Ps. 116, 15, denselben Vers, der auch auf der Beerdigung von Schwester Epps Mutter verlesen wurde. —Außer den 100 Tausend mal 100 Tausend Heiligen im Himmel gibt's auch viel Heilige auf Erden. Wer sind sie? Fremdlinge, Gäste, Leute, die hier keine bleibende Stätte haben. Bürger ohne Bürgerrecht hinieden, deren Bürgerrecht droben ist. Geliebte Gottes. Ihr Trost hienieden ist zu wissen, Gott der Vater hat sie lieb in Christo Jesu. Sie sind gewaschen im Blute des Lammes von jeder Sünde, geheiligt in Christo Jesu, ihrem Retter. Sie sind hienieden ein **guter Geruch Christi. Sind wir es? Sie** sind ein offener Brief hienieden, mit dem Griffel des Heiligen Geistes geschrieben, und daher auch nur leserlich für solche, die den Heiligen Geist haben. Es glänzt der Christen inwendiges Leben.

Warum mußte die Schwester so früh fort? Sie hat ihr Werk getan. Der Herr ruft diejenigen heim, die ihr Werk vollendet haben. Wohin? Heim! Steil und dornig ist der Pfad zur Vollendung. Seine Kinder stolpern, fallen auch. Er aber hebt sie auf; denn sie pilgern mit Ihm und Er mit ihnen.

Was sagten unsere Lieben als sie noch lebten? Waren sie Zeugen Jesu? Darauf kommt's an. Nicht darauf, ob sanftes, ruhiges Ende, ob plötzlich oder durch längere Krankheit. Hauptsache, ob der Herr dabei war. Die Heiligen Gottes gehen auch durch das Todestal voll des Trostes. Aber eines wollen wir uns merken: diesen Weg gehen als Heilige nur die durch Christi Blut Gewaschenen.

Da auch Engländer zugegen waren, bat Br. Hiebert die obengenannten Schwestern das wunderschöne Lied zu singen „Does Jesus care when my heart is weary.“

Br. C. N. Hiebert verlas nun ein kurzes Lebensverzeichnis der Verstorbenen (siehe weiter unten) und führte der Versammlung dann den Ernst der Aufforderung vor aus dem letzten Teil von 2. Kön. 20, 1 „Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben“. Es gibt ein Leben nach diesem Leben. Da fragt es sich nun, ob es für uns ewige Seligkeit oder ewige Gottesferne sein wird. Wie gelangen wir zu der ewigen Seligkeit? Nur durch die Wiedergeburt. Nur wenn wir den Herrn Jesus hier schon kennen lernen u. Ihm dienen, gelangen wir zur ewigen Herrlichkeit. Br. Epp und den Kindern gab er als Trostwort Matth. 14, 27 mit „Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht“.

Br. Epp schüttete nun sein Herz in gläubigen Gebet vor dem Herrn aus, mit Dank, Anbetung und Bitte. Das laute Amen vieler war ein Beweis dafür, daß viele mit dem Bruder mitbeteten.

Br. C. N. Hiebert hielt das Schlußgebet. Dann sprach er in Br. Epps Namen allen Geschwistern seinen Dank aus für die herzliche Teilname und für die vielen Gebete.

Ein gemeinsames Mahl im Kellerraum folgte. Da hörte man nun, wie an den Tischen verschiedene Erinnerungen an die liebe Verstorbene ausgetauscht wurden.

Der Sarg wurde von Winnipeg nach Glenlea gebracht, wo in der Schule noch einmal Gelegenheit gegeben wurde, einen letzten Blick auf die Verstorbene zu werfen. Br. Hermann Neufeld ließ dann am Sarg noch ein Lied singen, las Jes. 35, 10 u. betete. Der Chor von Glenlea sang noch ein Abschiedslied.—

Die Glenlea'er hatten in freundlicher Weise für Schlitten gesorgt, und in diesen Schlitten ging's nun zum Friedhof.

In Joh. 6, 39 sagt Jesus: „Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am Jüngsten Tage.“

Winnipeg, den 2. April 1936.

C. F. Klassen.

Kurzes Lebensverzeichnis der Schwester Helene Epp geb. Dick, Glenlea, Man.,

Meine teure Gattin Helena, geb. Dick, wurde am 29. Okt. 1894 in Rosenhof, Taurien, Süd-Rußland geboren, und als jüngstes Kind ihrer Eltern hat sie viel Freude ins Haus gebracht. Als sie noch nicht 6 Jahre alt war, verlor sie ihren Vater, der sie so sehr liebte, und so mußte die Mutter sie allein erziehen, was in großer Liebe und mit viel heißen Gebeten geschah. Aber auch ihre Mutter mußte sie früh abgeben. Sie blieb noch nicht achtzehnjährig als runde Waise zurück. Aber sie hatte ihre Geschwister und verlebte fast 10 Jahre im Hause ihrer einzigen Schwester Anna, Frau Bergmann, die mit des Herrn Hilfe ihr eine zweite Mutter wurde. Sie u. auch ihre Brüder haben sie mit viel Liebe umgeben. Schon in ihrer Jugend, im Alter von 18 Jahren, übergab sie sich in kindlichem Glauben ihrem Heiland, dem sie auch bis an ihr Ende treu blieb.

Am 27. Mai 1922 reichte sie mir ihre Hand zum Ehebund und hat sehr treu Freud und Leid mit mir geteilt. Eigene Kinder hatte der Herr uns versagt, aber er gab uns Ersatz in Magdelene und Georg, die beide jetzt in ihr diejenige betrauern, die ihnen Mutter sein wollte.

Das Leiden, das ihren Tod verursachte, machte sich schon vor längerer Zeit fühlbar, aber in welcher Lebensgefahr sie war, wußten wir doch nicht. Am 14. Februar kam sie nach Winnipag ins Hospital, wo zwei schwere, kurz aufeinanderfolgende Operationen — Gallenblase u. ein Gewächs am Magen — an ihr vollzogen wurden. Beide Operationen, von denen die zweite besonders schwer war, fielen gut aus. Es stellten sich aber trotz ernstlicher Bemühung der Aerzte Komplikationen ein, denen ihr von 40-tägigen schweren Leiden geschwächter Körper nicht standhalten konnte. Der Herr war gnädig u. holte sie 9 Uhr 55 Min. abends am 25. März sanft heim in Sein Ewiges Reich.

Die teure Dahingeschiedene hat sehr schwer gelitten, war aber geduldig und klammerte sich fest an ihren Heiland. Sehr tröstlich war für sie die Hingabe, mütterliche Pflege ihrer einzigen Schwester, die in all den Wochen ununterbrochen bei ihr weilte. Daß sie sich von den Gebeten vieler Kinder Gottes getragen wußte, hat sie sehr gestärkt. „Das Ende der Gerechten schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Wir gönnen ihr die Ruhe und trösten uns mit Joh. 6, 39 — 40.

Ihr Alter hat sie auf 41 Jahre 4 Monate und 28 Tage gebracht, und ihren frühzeitigen Tod betrauern:

ihr Gatte, 2 Kinder Magdelene u. Georg,
eine Schwester,
zwei Brüder,
die Schwiegermutter,
drei Tanten — Schwestern ihres Vaters,
viel Cousinen und Cousins,
fünf Schwägerinnen,
drei Schwager, davon einer noch in Rußland ist,
siebenundzwanzig Nichten und Neffen,
vierzehn Großnichten und Großneffen,
und viele Freunde.

Wir haben eine liebende und betende Gattin und Mutter verloren, und wenn unser Herz auch schmerzt und das Auge tränt, so freuen wir uns doch auf ein Wiedersehn beim Herrn, wo es kein Scheiden mehr geben wird.

Die trauende Familie.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

30 Fortsetzung

Trotz des bittern Ernstes der Stunde konnte Maria jetzt doch ein Lächeln nicht unterdrücken.

Varrnbek bemerkte es und fragte auf der Schwelle stehend: „Nicht wahr, ein unverbesserlicher Mensch?"

„Ja," gab sie zur Antwort, „unverbesserlich, aber nicht hoffnungslos."

Dann nahm sie das Schreiben und öffnete es. Das merkwürdige Dokument lautete:

„Elbhausen im Mai 1809. Durch die Welt fliegt die Kunde von einem Siege bei Aspern, den der Erzherzog Karl über die Franzosen erfochten hat. Gott, Gott, willst du endlich Erbarmen haben mit unserm unglücklichen Vaterlande? wird die Befreiungsstunde schlagen?

„Unter den Namen derer, die als Helden in dem Kampfe gefallen sind, steht auch der Name Vironesa, und das muß mein armer Freund sein, der vor Jahresfrist hier bei mir ankam, um Zuflucht zu suchen vor der Verfolgung Napoleons. Für seine oder meine Nachkommen will ich die merkwürdige Lebensgeschichte des Mannes hier niederschreiben.

„Um das Ende der neunziger Jahre machte ich eine Reise nach Italien und lernte dort Ebernardo Vironesa kennen, einen der reichsten und mächtigsten Grafen des Kirchenstaates. Damals beide hochstrebende, feurige Jünglinge, schlossen wir Freundschaft, der wir treu blieben, auch als späterhin viele Meilen uns trennten. Erst als Männer sahen wir uns wieder. Schon bei unserer ersten Bekanntschaft begann man von dem wilden Korsen zu sprechen, der jetzt seine eiserne Geißel über ganz Europa schwingt. Vironesa war damals für ihn begeistert und sagte ihm eine große Zukunft voraus. Bald genug sollte diese Zukunft ihn und sein Vaterland vernichten. Als nach der Schlacht bei Marengo Napoleon als der übermütige Sieger auftrat, der den Völkern seine Gesetze mit dem Schwerte diktierte, wurde Vironesa aus dem früher begeisterten Anhänger ein ebenso erbitterter Feind. Nach vielen anderen Gewalttaten erfolgte im November 1807 auch die Besetzung des Kirchenstaates. Vironesa war Katholik, u. die Behandlung die der greise Pius VII. von Napoleon erfuhr und noch erfährt, empörte ihn auf das äußerste. Er sann auf Befreiung und Rache. Bald war er das Haupt einer weit ausgedehnten, politischen Verbindung, die ihre Fühlfäden bis an die Throne deutscher Fürsten streckte. Aber es erging auch dieser Verschwörung wie so vielen anderen; sie ward entdeckt, ehe sie ihren Zweck erreicht hatte, und nun begann eine grausame verzweifelte Jagd. Viele Söhne aus Italiens bestem Adel mußten ihre Kühnheit mit dem Leben büßen, oder seufzen jetzt hinter Kerkermauern. Graf Vironesa entkam, nachdem seine Güter eingezogen worden und auf seinen Kopf ein Preis von 3000 Franken gesetzt war. Mit seiner Frau und zwei Kinder reiste der Graf, als armer Landmann verkleidet, durch die blühenden Auen seines Heimatlandes. Er benützte die Nächte zum Weiterkommen u. lag den Tag über in Wäldern oder Gräben versteckt. Wohl zehnmal waren ihm die Häscher auf der Spur, aber wie durch ein Wunder entkamen die Flüchtlinge immer wieder. Nach drei Wochen erlag die zarte Grafin den Beschwerden der furchtbaren Reise; ihr Gemahl mußte sie in fremder Erde begraben, und zwei Monate nach seinem Auszuge aus der Heimat langte er hier an mit seiner Tochter Anunziata und seinem Söhnlein Ebernardo, dem einzigen, das ihm von allen seinen Reichtümern geblieben war. Ein gebeugter Mann, stand er vor mir, nur noch von einem einzigen Gefühl beherrscht, dem glühendsten Rachedurst. Ich konnte meinem armen Freund wenig Tröstliches sagen. Preußen liegt ohnmächtig darnieder; Gott mag wissen, wann es sich erheben wird. Darum beschloß Vironesa, sich nach Oesterreich zu wenden, das noch einmal den Versuch machte, die fremde Zwingherrschaft zu brechen. Es galt ihm gleich, welchem Land er seinen Arm lieh, wenn er nur gegen seinen Todfeind fechten durfte. Sein Töchterlein Anunziata ließ er bei uns. Wir hatten vor kurzem ein liebes Mägdlein verloren, und die neunjährige Kleine bot uns willkommenen Ersatz. Den vierjährigen Ebernardo aber nahm Vironesa mit sich, mein Haus dünkte ihn doch nicht ganz sicher für den einzigen Erben seines Namens. Des Kindes Spur ist verwischt. Heute nun trauere ich um den Freund, aber ich gönne es ihm, daß er einen ehrlichen Soldatentod finden durfte, und daß er als Sieger starb."

Die Fortsetzung des Schriftstückes trug ein anderes Datum, den Monat August 1816. „Wunderbar waltet doch das Leben, es reißt die Menschen auseinander und führt sie unerwartet wieder zusammen. Vor zwei Tagen habe ich den Sohn meines Freundes Vironesa gesehen; ich zweifle nicht, daß er es ist. Von dem Herzog von Braunschweig zur Jagd geladen, kam ich in das Haus eines Forstmeisters von Werder und sah dort einen Knaben, der mich sofort lebhaft an meinen verstorbenen Freund erinnerte. Er mochte zwölf Jahre zählen, war groß u. kräftig, wie ein Germanensohn, sein Gesicht aber zeigte den ausgesprochenen südlichen Typhus. Ich fragte den Forstmeister ob es sein eigener Sohn sei u. erhielt zur Antwort, es sei ein angenommenes Kind. Der Knabe heiße Eberhard Viriletti und sei ihm vor sieben Jahren, von einem fremden Herrn, der Sprache nach einem Italiener, zur Pflege übergeben worden, angeblich nur für kurze Zeit. Dann sei aber der Fremde weiter gezogen und habe nie wieder von sich hören lassen. Seitdem erziehe er das verlassene Kind als sein eigenes, zumal ihm Gott die leiblichen Nachkommen durch den Tod entrissen habe. Als der wackere Mann den Anteil sah, mit dem ich seiner Erzählung zuhörte, zeigte er mir ein Medaillon, das dem Knaben gehörte. Es enthielt das Bildnis einer wunderschönen Frau, der Gemahlin Vironesas, und war dasselbe, wie auch unsere Anunziata es besitzt. Nun rief ich den jungen Ebernardo zu mir und sagte ihm, daß ich seinen Vater gekannt habe, daß er ein tapferer Offizier gewesen sei, in der Schlacht bei Aspern gefallen sei. Mehr zu sagen fühlte ich mich zur Zeit noch nicht berufen, doch will ich den Knaben im Auge behalten.

„Anunziata ist reizend, schön wie ein Traum und heiter wie ein Frühlingstag. Schon zeigen sich verschiedene Schmetterlinge, die Lust haben, die liebliche Blüte zu umgaukeln. Auch der junge Majoratserbe von Storrinek kehrt jetzt öfter bei uns ein, als es die Freundschaft mit meinen Söhnen bedingt. Ich hoffe jedoch, Anunziatas Herz wird sich einem ihrer Pflegebrüder zuwenden." Unterzeichnet war dieser Abschnitt mit dem Namen „Günther, Freiherr von Elbeding." Dahinter stand: „Gestorben am 6. Oktober 1816."

Dann folgte noch ein kurzer Nachsatz unter dem Datum „Mai 1818," und von einem Friedrich von Elbeding geschrieben. Er enthielt nur die Worte „Anunziata ist tot." Damit schloß der Auszug aus der alten Familienchronik.

Ein Sturm der widerstreitendsten Empfindungen brauste durch Marias Kopf und Herz. Sie ließ das Papier auf den Tisch und ihre Hände in den Schoß sinken und saß träumend da, wie in den Zeiten, wo ihr Vater sie „Vergißmeinnicht" nannte.

So fand sie der zurückkehrende Varrnbek. „Nun, Fräulein Maria," fragte er mit einer Stimme, die trotz des angenommenen Scherzes seine tiefe Bewegung verriet, „befehlen Sie, daß ich Sie von jetzt ab Komtesse Vironesa nenne?"

„Ich weiß es nicht," antwortete sie. „Mein Vater muß darüber entscheiden."

Der Schmerzgebeugte, alte Herr jedoch schüttelte, nachdem er die Aufzeichnung gelesen hatte, traurig den Kopf. „Zu spät," sagte er. „Wäre dieses Papier eher in meine Hände gelangt, hätte es vielleicht mein Herzenskind noch retten können. Was soll es jedoch mir altem Manne? Ich bin als Eberhard Viriletti glücklich gewesen und will nicht am Ende meiner Tage als Graf Vironesa mich arm und verlassen fühlen. Maria kann ja später tun, was sie für recht findet."

Aber Maria dachte nicht an das „Später." Ihre Gedanken, wenn sie nicht bei dem armen Kranken waren, weilten in der Vergangenheit und kehrten aus dieser zurück zu jenem.

Nach wie vor blieb Reggfield in sein dumpfes Grübeln verloren. Umsonst verschwendete der Lenz seine Blüten u. seine Lieder; ihn berührte es nicht.

Eine Tages hatte Maria ihn nach vielem Bitten vermocht, eine stärkende Speise zu sich zu nehmen, und blieb nun von unsäglichem Mitleid erfüllt, noch hinter seinem Stuhle stehen. Dabei fiel ihr Blick auf einzelne weiße Streifen, die gleich Silberfäden sein lockiges Haar durchzogen. Es waren weiße Haare; Gram und Kummer hatten sie auf dem jungen Haupte gebleicht. Ihr ward es heiß ums Herz. Mit weicher Hand strich sie über die stillen Zeugen seiner Reue.

Er erhob den Kopf und sah sie an mit einem Blick voll unbeschreiblichen Jammers.

Da nahm sie seine Hände in die ihren und sprach, bebend vor Liebe und Erbarmen: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

Seine Lippen öffneten sich wie die eines Dürstenden, dem der erste Labetrunk gereicht wird. „Noch einmal," bat er.

Sie wiederholte den Spruch, und dann faßte sie sich ein Herz und fragte: „Willst du hören, Erich, was Serena dir durch mich noch sagen läßt?"

Er nickte nur.

Nun erzählte sie ihm von Serenas Krankheit und von dem, was sie auf dem Sterbebette geredet hatte. Wort für Wort sagte sie ihm wieder; sie hatte ja kein einziges vergessen.

Es schien als ob die Sprache der aufopfernden selbstvergessenen Liebe, die noch über das Grab hinaus ihm Gutes tun wollte, den Bann bräche, der bisher auf seiner Seele lag. Tiefer senkte sich sein Haupt, bis er zuletzt das Gesicht mit den Händen bedeckte, und dann drangen einzelne helle Tropfen durch seine geschlossenen Finger. „Niemals unfreundlich!" murmelte er.

Von dieser Stunde an begann er aufzuatmen; die finsteren Mächte, die ihn überschattet hatten, entwichen und machten einem andern, sanften Einflusse Platz. Ganz allmählich fing er an, für die Menschen, die ihn umgaben, einige Teilnahme zu zeigen. Maria war die erste, die das erfuhr Wenn sie nicht bei ihm war, sah er oft wie suchend umher. Er wußte es wohl selbst noch nicht, daß es ihre stille, beruhigende Gegenwart war, die er vermißte. Trat sie dann bei ihm ein, so brach aus seinen Augen ein freudiger Schimmer, und wenn sie ihn verließ, fragte er manchmal betrübt „Mußt du schon wieder gehen?"

Sie fragte ihn, ob sie ihm vorlesen solle, und als er bejahte, las sie kleine, heitere Geschichten, wie es der Arzt ihr für diesen Fall anempfohlen hatte.

Aber Reggfield blieb ernst, auch bei den heitersten Stellen, und endlich sagte er: „Ich brauche etwas anderes."

Da brachte sie die Bibel, und er nickte. Aus den Evangelien mußte sie lesen und aus dem Psalter. Besonders war es der 25. Psalm, den er wieder und wieder hören wollte. Er kannte ihn zuletzt fast auswendig, und sprach die einzelnen Verse oft leise vor sich hin: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit. Um deines Namens willen, Herr, sei gnädig meiner Missetat, die da groß ist. Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend. Siehe an mein Jammer und Elend und vergib mir alle meine Sünde. Bewahre meine Seele und errette mich. Laß mich nicht zu Schanden werden; denn ich traue auf dich." Schwach und hilfsbedürftig ward er zum Kinde und lernte glauben, daß es eine Vergebung gibt, eine Gnadenflut, die selbst das ewige Feuer zu löschen vermag, und eine Barmherzigkeit, die auch den immer nagenden Wurm zum Schweigen bringen kann.

Fortsetzung folgt.

— **Mexico.** Zwanzig Personen wurden getötet und rund sechzig verletzt, als auf dem Bahnhof Tultenango ein mit Dynamit beladener Güterwagen explodierte.

Wem gilt das Evangelium?

Evangelium ist die frohe Botschaft Gottes an die Menschheit. Paulus hat es trefflich ausgesprochen, was Evangelium ist: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen" (1. Tim. 1,15.) Es galt also das Kommen des Sohnes Gottes den Sündern; Sein Opfertod ist die die Sünder rettende Tat. Er selbst und Seine Zeugen wenden sich immer wieder an Sünder, und wenn du bereit bist, für dich den Namen und Titel eines Sünders anzunehmen, dann ist das Evangelium für dich da.

Als einst Dr. Luther in seiner Klosterzelle in schweren Anfechtungen war, rief Dr. Staupitz ihm unter anderem zu: „Ihr wollt ein erdichteter (oder gemalter) Sünder sein und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland ist und ihr ein wirklicher Sünder seid. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da Er Seinen Sohn uns sendet und für uns dahingibt." — Ja, Jesus Christus ist in die Welt gekommen um wirklichen Sündern ein wahrhaftiger Heiland zu sein.

Wenn du dem Geiste Gottes Raum gibst und dem Schriftzeugnis dich beugst, da wird dir deine Sünde ins Licht gestellt. Schwer und schmerzlich bricht da die Erkenntnis durch: „Ich bin ein Sünder!", und unter der Wucht dieser Tatsache fängst du an zusammenzubrechen. Du bist ganz erfüllt mit dem Bewußtsein deiner Schuld und der Menge deiner Uebertretungen und mit David rufst du aus: „Ich erkenne meine Missetat wohl, und meine Sünde ist immer vor mir." (Ps. 51, 5.) Das heilige Gesetz Gottes zeigt dir in allen seinen Teilen, daß du ein Sünder bist und unter dem Fluch stehst. Dein Gewissen bestätigt dieses Urteil. Der heilige Geist läßt dich deine Sünde im Spiegel der Heiligkeit Gottes sehen, und der Schrei deines Herzens ist gleich dem des Mönches Martin Luther in der Klosterzelle zu Erfurth: „Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!" Es wird dir nun aufgedeckt, in welch furchtbarem Gegensatz dein Leben zu dem heiligen Gott steht. Du erkennst, daß du bisher in all deinem Sein und Denken, in deinem Dichten und Trachten als ein Feind Gott gegenüber standest. Der Gedanke, in diesem verderbten und schuldbeladenen Zustand vor dem heiligen Gott erscheinen zu müssen, erregt in dir immer neue Schrecken. Aufgerüttelt bist du aus aller Trägheit und Schläfrigkeit. Mochte dir ehedem die Beschäftigung mit den Dingen der Ewigkeit langweilig und lästig sein, so bist du jetzt mit Deiner ganzen Persönlichkeit in dieser einen Richtung ausschließlich in Anspruch genommen. Es ist dir auch im Lichte des Schriftzeugnisses klar geworden, daß eine Selbsthilfe völlig ausgeschlossen ist. Nun denkst du nicht mehr daran, durch gute Werke oder Beachtung religiöser Formen Gott gnädig zu stimmen. Zu einer brennenden Notwendigkeit ist es dir geworden, nun nach Rettung auszuschauen.

Merke dir das: während die „gemalten" Sünder es bei ihrem oberflächlichen Gerede von ihrem Armsündertum sehr wohl aushalten können, so sind die wirklichen Sünder ernstlich darauf bedacht, ihren Retter zu finden. Sie müssen ihn finden, oder eine Beute der Verzweiflung werden. In ihrem Suchen und Ringen liegt eine tiefe ernste Entschlossenheit. Hindernisse, die sie lange schreckten, den Weg des Lebens zu betreten, sind jetzt für sie bedeutungslos geworden. Vorwärts, heißt bei dir dann die Losung, hindurch, durch alle Hindernisse hinurch, und du hast nur das eine Ziel im Auge, dem Durchbrecher aller Bande nachzubrechen.

Alles, was der Sünder braucht ist die Kunde vom Sünderheiland und seinem die Sünde sühnenden Werk. Es ist der oberste Wille und Ratschluß Gottes, daß dir diese Kunde überbracht werde. Du sollst es mit deinen Glaubensaugen sehen, mit deinen Ohren hören und mit deinen Händen greifen, daß der auferstandene Christus dein Heiland ist. Und es soll dir ganz gewiß werden, daß in Jesu stellvertretendem Kreuzestod deine ewige Errettung dir geschenkt ist. Näher noch, als dir jetzt deine Sünde ist, will dir Jesus und seine allmächtige Gnade kommen. Tiefer noch als der Schmutz der Sünde wirkt, soll in dir wirken die Kraft seines teuren Blutes. Und deine Klage soll in einen Reigen verwandelt werden, und dein Loblied soll ertönen dem Herrn, deinem Gott, und nicht mehr zum Schweigen kommen. (Ps. 30, 12f.)

Wie ein Räuberhauptmann ein Bote des Evangeliums wurde.

Vor 16 Jahren lebte in Amoy in China ein Räuberhauptmann. Auf seinen Kopf war der hohe Preis von 1000 Dollar gesetzt; denn er war der berüchtigte Führer einer gefährlichen Bande von Opium-Schmugglern. — Damals hielt der amerikanische Evangelist Dr. Sherwood Eddy mehrere Abendversammlungen, zu denen aber nur der Zutritt erhielt, der eine unterschriebene Karte besaß. Als der Räuber davon hörte, beschloß er hinzugehen. Aber er konnte seinen Namen nicht angeben, und daher bekam er auch keine Eintrittskarte. Da schnitt er ein Loch in die Mattenwand und hörte gespannt zu, wie der Missionar predigte, und zwar gerade über Räuber und Diebe. Er wurde davon so ergriffen, daß er Abend für Abend den Gottesdienste beiwohnte und sich bekehrte. — Er begann nun selber zu predigen, und zwar unter den Piraten und Räubern in seiner Heimat. Ueber 100 traten dem Christentum bei. Dieser ehemalige Räuberhauptmann brachte es fertig, zwei Dörfer, die ihm früher ganz ergeben waren, zum Christentum zu bekehren, so daß sie das Räuberhandwerk aufgaben und Bauern wurden. — Er hatte sich vorgenommen, soviel Leute zu Christus zu führen, wie er umgebracht hatte. —Ch. Rec.

Selbstausbreitung des Christentums.

Das in Atjeh (Sumatra) gelegene Gebiet Kota Karagan ist fast ganz mohammedanisch und wegen des schwierigen Charakters der Bewohner von der holländischen Regierung aus für die Missionsarbeit verschlossen. Einige tausend Heiden haben sich wunderbarerweise dort gehalten. Ringsum sind mächtige Urwälder, dazwischen Reisfelder, die dem Walde abgerungen sind, auch Gärten mit Gummi, Weihrauch, Kaffee und Kampfer. Im Jahre 1927 erwarb dort eine belgische Plantagen-Gesellschaft Terrain für Kulturen, das sie den Leuten abkaufte für 40,000 Gulden. Von diesem Gelde blieben 1800 Gulden übrig, die strittig waren. Zuletzt entschied die Regierung, daß dies Geld den Heiden in Kota Karagan gehöre. Dort wurde es aufgehoben. 1932 kam ein christlicher Pakpakjüngling Winfried dorthin, der mit Schneiderei Geld verdienen wollte. Er wohnte erst bei einem Hadji, einem Mekkawallfahrer, für den er arbeiten mußte. Dann siedelte er zu einem Heiden über, mit dem er sich sehr anfreundete. Sein Wirt adoptierte ihn schließlich, da er selbst keinen Sohn hatte. In seinem Beisein wurde über die Verwendung der 1800 Gulden beraten. Man dachte erst daran, das Geld zur Anlage einer Wasserleitung für die Reisfelder zu verwenden. Winfried aber hatte den Leuten oft vom Christentum erzählt, er berichtete ihnen, was es in den Bataklanden ausgerichtet habe, wie Land und Volk aufblühten und man dort ruhig und sicher wohne. So bereitete er fast ungewollt den Boden für das Evangelium. Da beschlossen sie eines Tages, das Geld zum Bau einer Kirche zu verwenden, wie man sie überall in den Bataklanden habe. Das war ein großer und schwerwiegender Beschluß. Gehörte doch das Land größtenteils den Mohammedanern, auf deren Widerstand man sich gefaßt machen mußte. Es sammelte sich eine Gruppe von Lernenden, die auch, trotzdem sie von den Mohammedanern mit dem Tode bedroht wurden, treu blieben. Ihre Schar vergrößerte sich, als die Regierungsbeamten sich freundlich stellten und auf ihre wiederholten Bitten ihnen das Recht zur Benutzung ihrer Kirche bestätigten. Aber die Mohammedaner ruhten nicht. Der Häuptling, der gewissermaßen der Anführer der Heiden war, wurde vergiftet. Das war ein großer Schlag. Aber die treue Schar hat sich nicht einschüchtern lassen. Das Sterben ihres Häuptlings ist für sie vorbildlich geworden. Er bat, daß man ihm Gottes Wort vorlesen möge. Dann hat er Worte der Ermahnung an seine Landsleute gerichtet, doch ja durchzuhalten. Er hätte dem Heidentum den Rücken gekehrt und wüßte, wo er jetzt hingehe. Sie sollten das Ziel nur fest im Auge behalten, damit sie einmal droben zusammen sein dürften.

Heilsamer Unterricht für die Autofahrer.

In Chicago waren kürzlich 22 Automobilisten wegen Vergehens gegen die Verkehrsordnung angeklagt, teils wegen unsinnigen Fahrens, teils wegen Trunkenheit. Der Richter besichtigte mit den Angeklagten eine Krüppelschule und ließ ihnen eine Reihe armer kleiner Opfer rücksichtslosen Fahrens vorführen. Das war ein trauriger Zug! Voran in einem Stoßwägelchen ein kleines Mädchen, dem von einem betrunkenen Kraftfahrer die Beine abgefahren worden waren, dann ein an Krücken gehendes Kind mit einem Verband um die Knie,, weiter ein kleines Kerlchen, das auf einem Holzbein einherhumpelte, und viele andere durch Autounfälle verkrüppelte Kinder. Tief ergriffen standen die Angeklagten vor dieser Demonstration kindlichen Leids und Elends. Der Richter erklärte, er hoffe, daß dieser Anschauungsunterricht, den er bei Verkehrsdelikten des öfteren anwenden wolle, seine heilsame Wirkung nicht verfehlt habe, es sei nötig, einmal mit eigenen Augen zu sehen, welches Unheil man mit einer unvorsichtigen Fahrerei und welches Verbrechen man durch Alkoholgenuß beim Kraftfahren begehe.

„Die neu entdeckte Bibel",

so können wir das gegenwärtige Erleben Ungezählter in Oesterreich überschreiben. — Ein früherer sozialistischer Vertrauensmann bringt mir zwei große Bücher, die er auf dem Boden gefunden. Das eine ist Luthers Hauspostille, das andere eine katholische Bibel. Jetzt wolle er sie mit der Familie lesen. Eine pensionierte Fabrikarbiterin bekennt: sie habe fast den ganzen Tag über der Bibel gesessen, diese sei so „interessant", ihr aber ganz neu; sie habe das Buch schon vor vier Jahren erhalten, aber in den Schrank gelegt und nicht gewußt, daß das die Heilige Schrift gewesen. Später kommt sie wieder: sie habe heute wieder in der Bibel gelesen. Und das Wort führt zum persönlichen Christuserlebnis. Diese selbe Frau bezeugt ein halbes Jahr später: Bisher habe sie stets solche Angst vor dem Sterben gehabt; jetzt sei sie durchs Bibellesen von der Todesfurcht erlöst.

Ein Mann erzählt: Ehemals katholisch, bibellos, krank, abgebaut, in unglücklicher Ehe, sei er verzweifelt und habe schon den Revolver zum Selbstmord in der Tasche gehabt; da sei er durch ein Plakat auf adventistische Vorträge aufmerksam geworden und so zur Bibel gekommen, durch die Bibel dann aber wieder vom Adventismus frei geworden; jetzt will er als „Diakon" in der evangelischen Gemeinde mithelfen. Ein anderer gelangt auf dem Umweg über die sogenannten Ernsten Bibelforscher zur Heiligen Schrift, erkennt durch dieselbe den Irrtum dieser Sekte und hält jetzt hin und her in den Häusern seines Bezirkes Bibelstunden, um andere gleich zur rechten Quelle zu führen. Er erfaßt, wie so mancher in unseren Landen der Gegenreformation: „Ich brauche jetzt nichts mehr als den Heiland; das Blut Jesu allein; Er bringt mich bis ans Verlentor." Aus dem Bericht der „Oesterreichischen Volksmission".

Korrespondenzen

Hillsboro, Kansas.

Das Jahr 1936 haben wir mit Gott betreten, und vieles haben wir in diesen paar Monaten durchlebt. Es ist ein kalter Winter, auf den sich ein mancher nicht hat können vorbereiten, weil es ihm an Mittel fehlte, und folgedessen wohl ein mancher schwere Tage durchlebt. Viel haben wir schon hierüber gelesen, aber auch, wie der Herr so wunderbar hilft; so kann ein jeder Ihm wieder auf's Neue fest vertrauen und getrost seine Straße weiter zieh'n.

Wir haben alle noch die große Gnade, daß wir uns in den Gotteshäusern erbauen und stärken können, was die Lieben in Rußland nicht können. Hier in unserer Alexanderwohler Gemeinde wird auch in diesem Jahr fleißig weiter gearbeitet.

Der Aelt. P. H. Unruh hat wieder eine große Schar Jugend, die sich zur Taufe gemeldet hat, und er erteilt ihnen jeden Sonntag Unterricht. Es sind wohl 24 Seelen und der Unterricht ist vor der Predigt. Dann sind die vielen Klassen in der Sonntagschule zu bedienen, welches auch eine segenbringende Arbeit ist. Dann haben wir Gebetstunden und jede Woche einmal Bibelstunde, woran sich Alt und Jung beteiligen. Auch die Jugend ist nicht müßig. Alle Monate ist Jugendverein und jede Woche Singstunde. Trotz des kalten Winters ist wohl wenig ausgefallen. Wir müssen danken für solch große Gnade. Es tut so Not in dieser Zeit, denn der Feind ist mächtig und hat auch seine Arbeiter und ist nicht müßig, — aber Gott ist allmächtig!

Der Herr hat uns auch in diesem Jahr wieder gezeigt, daß wir hier keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen sollen. — Den 16. Jan. starb Annie Gertrud, Tochter von Geschw. D. B. Schmidt. Sie war 13 Jahre alt — eine liebliche Blume im Tale, aber der Heiland pflückte sie ab und nahm sie zu sich.

Es war sehr schwer für die Eltern. Dann wurden noch die andern beiden Töchter krank; die älteste ist schwer krank gewesen, sind aber beide gesund geworden. Darauf wurde die Mutter krank. Was muß ein Vater- und Mutterherz in solcher Zeit durchleben?

Ferdinand Schröders, die mit ihren 2 Kindern auf dem Begräbnisse waren, traf auf dem Heimwege ein Unglück. Ihr Auto schlug über und die Mutter wurde am schwersten verletzt. Ihr Arm brach und sie liegt jetzt im Gössel Hospital, denn der Arm will nicht heilen; sie hat große Schmerzen. Fürbitte tut auch hier not. Gottes schützende Hand hat doch über sie gewaltet, sonst hätte es schlimmer können werden. Er und die Kinder sind leichter davon gekommen.

Den 20. Febr., 2 Uhr nachmittags, starb die alte, liebe Tante Kornelius Unruh. Sie verschied so sanft, daß die Angehörigen es kaum merkten. Den 25. war ihr Begräbnis. Sie ist alt geworden 82 Jahre, 3 Monate und 6 Tage. Sie war bei ihren Kindern Isaak Fasten, welche sie treu pflegten. Obwohl sie leidend war, hat sie doch nur zwei Tage im Bette zugebracht. Dies ist auch Gnade!

Nichts beugt ein Sünderherz so sehr,
Als seines Heilands Gnad',
Und alle Tage freut sich's mehr,
Daß es Ihn kennt und hat.

Mit Gruß,
Frau Helena Warkentin.

Manitou, Man.

Schon recht oft haben wir all' die schönen geistlichen Lieder gesungen, z. B.: „Die Zeit ist kurz, oh Mensch sei weise und wuchre mit dem Augenblick" usw., oder: „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen". Schön ist es ja, ein irdisch' Vaterhaus zu haben; doch viel großartiger ist das himmlische, nach welchem all unser Sehnen strebt.

Die Heilige Schrift [illegible] so klar und rein den Weg dorthin. Gehn auch alle Menschen denselben? Nein, sie gehen leider in großen Massen einen von verdrehtem Menschenverstand gemachten Weg. Anstatt ihre Sünden nach Golgatha zu tragen, nehmen sie selbige lange Jahre mit, und betrüben zuallererst ihr eigenes Leben und machen es schwer für ihre Nächsten und auch die Gemeinde.

Was wollen wir in dieser bösen Zeit sein — Christi Nachfolger oder dem Namen nach Menno's. Menno ist kein Vergleich mit unserm Herrn! Kann man denn überhaupt rühmen, „Mennonite" zu sein? Ich glaube nicht! Ein Völklein, geteilt in ungefähr zwanzig Gemeinden mit verschiedenen Ansichten. Die meisten stimmen im Grunde genommen, mit Christi Grundlehren garnicht mal überein.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden, Joh. 1, 3; und zu diesem sprach der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!" Nun, mein Freund, was willst du noch? Da gibt's nichts an zu rütteln!

Siehe zu, sonst gehörst du zu solchen, die scheinbar tapfere Mennoniten-Christen sind, aber nicht den lebendigen wahren Grund haben, und zu denen, welchen es an besserer, wahrer, lebenbringender Erkenntnis fehlt.

Wenn ich dem Herrn folge reicht mir „das Christ-sein" vollständig zu. Ob du das dann glaubst oder nicht, das bleibt sich mir einerlei!

Wir sagen z. B. ganz natürlich: „Der Weg ist kurz, die Ruh' ist lang." Es will mir scheinen, als sei der Weg hier auf Erden mit Jesum über alle Maßen froh und glücklich — einstens bei ihm im Himmle noch weit schöner.

Wir haben hier recht viel Schnee. Und oh, der Herr Winter ist sehr strenge gewesen! Hoffentlich wird noch 'mal wieder die liebe Sonne alles zum Frühling umgestalten.

Wie ruhest du so still
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land?
Wo sind des Frühlings Lieder,
Des Sommers bunt Gefieder,
Und ein beblühmtes Festgewand?

In Liebe,
„Ein Auge".

Kitchener, Ont.

Hier wurde Fräulein Käte Neufeld von einem Auto angefahren, und zwar so heftig, daß die Klinke an der Autotür abbrach; sie selber wurde auf's Straßenpflaster geschleudert und soll ernstlich am Kopfe beschädigt worden sein.

Кто виноват из них, кто прав, — судить не нам.— — natürlich sind es immer die Fußgänger, die schuldig sind!

Mrs. K. Swartz.



Adressenwechsel.

Früher: Newton Siding, Man., Box 8; jetzt: Rt. 1, Elm Creek, Man.
Geo. Petkau.

Früher: Swift Current, Sask., jetzt: McMahon, Sask., Box 87.
C. C. Penner.

Früher: Wymark, Sask., jetzt: Herbert, Sask.
Jacob Thießen.

Früher: Steinbach, Man.; jetzt: Lockport, Man., Rt. 1.
John F. Martens.

Früher: Humboldt, Sask.; jetzt: Sardis, B. C., c-o W. Wiens, R.R.3.
Abr. J. Reimer.

Früher: Carseland, Alta.; jetzt: Duchess, Alta.

Noch eine Bitte: Wo wohnt Joh. Joh. Thießen, eingewandert von Neukirch, Rußland. Vielleicht könnte ich seine Adresse von irgend jemand erfahren. Danke im voraus.
Jacob Aron Reimer.

Früher: Hawarden, Sask., Box 114; jetzt: Hanley, Sask., Box 204.
Gustav Fröse.

— **Auf der österreichischen Zollstation** Buz wird ein jüdischer Arzt litauischer Staatsangehörigkeit beim Einschmuggeln großer Mengen kommunistischer Hetzschriften nach Oesterreich festgenommen.

Der Rat eines Freundes.

Mathias Christensen, Atlantic, Jowa, schreibt: „Ich war drei Jahre lang mit Harnbeschwerden geplagt. Ich versuchte es mit verschiedenen Medizinen, fand aber keine Besserung. Da riet mir einer meiner Freunde, es mit Forni's Alpenkräuter zu probieren. Ich nahm in drei Monaten sechs Flaschen ein und seitdem hat sich mein Zustand bedeutend gebessert." Forni's Alpenkräuter belebt die Magentätigkeit, fördert den Stuhlgang, erhöht den Urinfluß und scheidet schädliche, verbrauchte Stoffe aus dem System aus. Alpenkräuter wird nicht in „Drug Stores" verkauft; es kann nur von Lokalagenten bezogen werden. Zwecks Auskunft schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Canada.

— **Kriegsrecht für einen Zeitraum von** 90 Tagen wurde für ganz Brasilien dekretiert.

Präsident Vargas bezieht sich in dem Dekret auf die „ernste einen Kriegeszustand zu vergleichende Lage", die in Brasilien herrscht.

— **Brindisi, Italien. Zwei griechische** Kriegsschiffe, „Psara" und „Konduriotis", trafen hier mit Abordnungen griechischer Republikaner und Liberaler ein, um den Leichnam des früheren griechischen Ministerpräsidenten Eleutherios Venizelos nach Kreta zu überführen, wo er als Nationalheld beigesetzt werden wird.

— **Glasgow. Großbritanniens neuer** Riesendampfer „Queen Mary" geriet auf seiner ersten Fahrt über 15 Meilen auf dem Clyde Fluß nach dem Meer auf Grund, aber es wurde berichtet, er sei unbeschädigt geblieben.

Schätzungsweise eine Million Leute hatten sich eingefunden und jubelten, als das Schiff von dem Becken, wo ein Teil der letzten Arbeiten erfolgt war, langsam den Fluß hinunter nach Greenoch geschleppt wurde, worauf es auf der Höhe von Gourock für die Nacht vor Anker ging.

Der Riesendampfer war in der für ihn engen Fahrtrinne zweimal stecken geblieben, einmal zwanzig Minuten lang und dan acht Minuten lang. Als er Greenoch erreichte, hatte sich dort eine riesige jubelnde Menschenmenge eingefunden, von der ein Teil in sechzig Sonderzügen gekommen war.

Die Fahrt zur offenen See hatte etwas mehr als zwei Stunden in Anspruch genommen.

Das Schiff, das ausgerüstet ist, um 2200 Passagieren auf einer viertägigen Fahrt über den Atlantik zu bringen, muß in seinem Innern noch ausgestattet werden, ehe es im Mai seine Jungfernreise nach New York antritt. Ein großer Teil dieser Ausstattungsarbeiten wird in Southampton vorgenommen werden.

„Queen Mary" war am 27. Dezember 1930 auf Kiel gelegt worden und wird sich nun um das „Blaue Band" für die schnellste Ueberquerung des Atlantik bewerben.

Am Vorabend der ersten Fahrt war festgestellt worden, daß der französische Dampfer „Normandie" doch größer ist als die „Queen Mary." Der britische Dampfer hat 80,773 Brutotonnen und ist 1018 Fuß lang, während die „Normandie" 82,000 Bruttonnen hat und 1029½ Fuß lang ist, wie Beamte der französischen Linie nach kürzlich vorgenommenen Aenderungen schätzen.

— **London. Der Dreizehner-Ausschuß** des Völkerbundes ordnete an, Italien und Aethiopien einen neuen direkten Friedensappell zu übermitteln.

Der Ausschuß, der alle Mitglieder des Völkerbundes mit Ausnahme von Italien umfaßt, unternahm diesen Versuch, schnell einen Waffenstillstand in Afrika zu erzielen, als er eine Antwort des Reichsführers Hitler auf die Vorschläge zur Beendigung der durch Deutschlands Wiedermilitarisierung des Rheingebietes verursachten Krisis erwartete.

Zur gleichen Zeit, als der Völkerbund einen weiteren Versuch zur Wiederherstellung des Friedens in Afrika unternahm, beschloß er, der italienischen Regierung einen neuen äthiopischen Protest gegen die Verwendung von Giftgas durch italienische Streitkräfte zu übermitteln.

Es wurde angegeben, daß kein Mitglied des Ausschusses, selbst nicht der Sowjet-Außenkommissar Maxim Litwinow, der sich gewöhnlich für strikte Durchführung des Völkerbundskovenants einsetzt, klar und deutlich über die italienisch-äthiopische Frage sprach.

Ein Beobachter sagte, die Sitzung sei von „kollektiver Unaufrichtigkeit" beherrscht gewesen.

Wie in gutunterrichteten Kreisen verlautete, Großbritannien sei bereit, die Möglichkeit einer Vereinbarung über Kolonien mit Deutschland in Betracht zu ziehen, wenn dadurch Deutschlands Anschluß an die anderen europäischen Länder gefördert werden kann.

Es hieß, Großbritannien würde Kolonial- und Wirtschafts-Gegenvorschläge Hitlers ebenso begrüßen wie politische Vorschläge.

— **Nachdem Premier Benito Mussolini** die Abschaffung der parlamentarischen Regierung in Italien verkündet hatte, deutete er in einer Ansprache an das Volk hin, daß eine baldige Beilegung des äthiopischen Krieges in Aussicht steht.

Vor seiner Ansprache an das Volk wandte er sich an die 800 Delegaten der 22 faschistischen Korporationen in der großen Julius Cäsar Halle. Er verkündete ihnen, daß sich sein Traum einer idealen Regierung erfüllt habe, der 20. Jahrhundert faschistische kooperative Staat, in dem das Parlament durch die Korporationen ersetzt wird, die jeden Zweig des Geschäfts, der Industrie, der Arbeit und der Berufe vertreten.

— **Straßburg. Die letzten Wochen** standen in der elsaßlothringischen Landespresse völlig im Zeichen der Erkenntnis, daß ohne eine wirkliche deutsch-französische Verständigung der schon weit vorgeschrittene Niedergang in den „befreiten Provinzen" nicht aufzuhalten sei. Die Ablehnung des Sovietpakes war mit dieser Begründung gerechtfertigt worden.

Der deutsche Schritt vom 7. März hat in diese Aussprache mit aller Schärfe und Deutlichkeit neue Momente getragen, die in Elsaß-Lothringen jeden einzelnen noch stärker als bisher zur inneren Entscheidung zwingen.

Die deutschsprachigen Zeitungen, soweit sie nicht im Dienste der politischen Linken oder französischen Propagandafonds stehen, sind fast einstimmig der Meinung, daß man die politischen Vorschläge des Reichskanzlers „nicht vernachlässigen" dürfe („Lothringer Volkszeitung", Metz). Man müsse dringend hoffen, „daß Frankreich die Frage, die ihm gestellt ist, positiv beantwortet" („Elsaß-Lothringer Zeitung", Straßburg). Auf französischer Seite habe man bisher immer beanstandet, daß keine greifbaren Vorschläge vorlägen. Nun seien solche erfolgt, und ehrlicherweise müsse man anerkennen, daß sie geeignet seien, eine Menge von Befürchtungen zu zerstreuen und eine brauchbare Diskussionsbasis abzugeben. „Europa steht an einem Wendepunkt. Und Frankreich hat wieder einmal das Steuer der europäischen Politik in der Hand."

— **Großzügige Flutkontrolle soll ge**schaffen werden. Nahezu hundert Millionen Dollars sollen in Pennsylvanien für diesen Zweck in der nahen Zukunft ausgegeben werden. Auch für Neuengland und andere Staaten soll in dieser Richtung in ausgiebiger Weise gesorgt werden.

— **London. Deutschland, erklärte der** britische Außenminister Anthony Eden im „House of Commons," müsse unverzüglich sein Teil zur Entspannung der Lage beitragen, wenn die Bemühungen der Diplomatie, den Frieden in Europa zu sichern, nicht vereitelt werden sollen.

Er sagte, durch die gemeinsamen Vorschläge Großbritanniens, Frankreichs Begliens und Italiens sei eine unmittelbare Kriegsgefahr zwar abgewandt worden, doch wie die Dinge gegenwärtig lägen, könne er der Zukunft keineswegs mit leichtem Herzen entgegensehen.

Gleichzeitig betonte er, daß Frankreich ebenfalls dazu beitragen müsse, eine befriedigende Lösung der europäischen Krise herbeizuführen.

— **Madrid. Heftiger Regen verursach**te in verschiedenen Teilen von Spanien Ueberschwemmungen, die erheblichen Schaden anrichteten. Im tiefergelegenen Teil von Sevilla wurden Hunderte von Familien aus ihren Heimen getrieben, als der Guadalquivir über seine Ufer trat.



Geschichtsstudium.

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Zeit.

Schluß.

Gestern noch hinter den Gittern des Gefängnisses, heute frei und geborgen unter starkem Schutz, dazu den Platz für ein eigenes Haus! —

Das du noch vor den Winter beziehen kannst. Das Bauholz liegt bereit und deine Brüder wissen ja gut damit umzugehen. Sorge du nur dafür, daß du jemand findest, der dir das Haus versieht und dir deine gute Mahlzeit kochen kann, fiel Herr Bartholomäus ein und schaute dem jungen Drucker forschend in die hellen Augen.

Dafür kann wohl Rat werden, mein gütiger Herr, sagte dieser. Unwillkürlich suchten seine Blicke die treue Begleiterin Mennos, die des Vaters Arm fürsorglich in den ihren gelegt hatte. Vater und Tochter standen freilich etwas zur Seite, daß ihnen die Worte der beiden anderen nicht verständlich waren, aber in dem Blick des jungen Druckers mußte wohl eine eigene Kraft gelegen haben; das Mädchen schlug die Augen auf und schaute beide warm und freundlich an.

Schmunzelnd folgte Ahlefeld der Richtung, wohin Teunis schaute. Aber er sagte kein Wort. Ueberflüssiges Reden war seine Sache nicht.

Nun, Menno, da wirst du auch wohl öfter nach Fresenburg herüberkommen, wenn dein Drucker hier vor meinen Toren wohnt, so wendete er sich an diesen.

So Gott will und wir leben, gnädiger Herr, war dessen Antwort.

Teunis trat noch einmal vor. Er holte aus seinem Kittel eine Rolle, die er dem Gutsherrn überreichte.

Hier sind ein paar neue Bilder, gnädiger Herr, die ich für Euch von Hamburg mitgebracht habe. Es sind da draußen in den Niederlanden für die Unsern schwere Zeiten; wer weiß, wieviele in dieser Stunde, da wir so dankbar auf Eurem Boden weilen, im Kerker schmachten müssen oder gar ihren Glauben mit dem Tode besiegeln. In aller Verschwiegenheit werden ihre Briefe aus dem Gefängnis unter den Brüdern verbreitet und wir stärken und erbauen uns daran. Wir haben sogar einige Bilder, auf welchen man die treuen Glaubenszeugen sieht, die zum Todesgang geführt werden. Hier — er rollte ein Bild auf — ist das Bild, bei dessen Betrachtung wir beiden vom Herrn von Pogwisch überrascht wurden. Ihr wißt vielleicht, daß einer bei mir war, einer von Niederhein. Der kam noch bis ans Wasser, mich faßten die Knechte an dem Riemen der Tasche, die ich doch nicht fahren lassen mochte.

Weiß alles, nickte Ahlefeld. Der Bursch hat mir's gleich erzählt; darum konnte ich auch sogleich einschreiten.

Gott lohn' Euch, gnädiger Herr, was Ihr an mir getan. — Der junger Bursch ist nicht hier, soviel ich sehen kann.

Er ist fort und sucht seinen Vater auf dem Holzkampf bei Steinrade vor Lübeck. Wenn er den nicht findet, kommt er wieder her und soll bei mir an der Kiebitzreihe eine Pulvermühle bauen. Das kennt man hier noch nicht.

Das wird Fresenburg wieder neuen Erwerb einbringen. Wenn es so weitergeht, dann kann es nicht fehlen. Luft zur Arbeit ist vorhanden und wenn wir auch mit leeren Händen ankommen, sintemal wir Haus und Hof, Hab' und Gut verlassen haben, unter Gottes Segen kann eine fleißige und geschickte Hand auch wieder aufbauen und neu erwerben. Das hoffe ich getrost.

Teunis wandte sich an Menno, der noch daneben stand, und reichte ihm ein anderes Papier. Ein Bogen war es, wie ihn die wandernden Buchhändler auf den Messen und Märkten verkauften; ein längeres Gedicht schien es zu enthalten.

Lies vor, Menno, sagte Herr Bartholomäus, was ist das?

Ein Bild von einem unserer schweizer Brüder, wie es scheint. Es ist sehr schön, aber es ist sehr lang. Mit Euer Gnaden Verlaub darf ich ein weniges daraus vorlesen.

Das mögen sie alle hören, rief Ahlefeld. Ihr Leute, still für einen Augenblick, Menno soll uns etwas vorlesen!

Und Menno las:

Wir Christen hier im Jammertal
Müssen viel leiden überall,
Christus der Herr tut selber sagen,
Wir sollen ihm das Kreuz nachtragen.
Wollen wir mit ihm herrschen und erben,
So müssen wir mit ihm leiden und sterben.

Die christliche Kirche weit und breit
Trägt in der Welt ein blutiges Kleid,
Gleichwie Christus, ihr Bräutigam,
Getragen hat an des Kreuzes Stamm.
Wer sein Wort liebt, bekennt sei'n Nam',
Dem zeucht der Herr sein Hofkleid an.

Woll'n wir den König lieben und ehren,
So müssen wir uns sein's Kleids beschweren;
Wer sich seiner schämt und ist hie stumm,
Deß wird sich schämen Gottes Sohn.
Wer ihn bekennt hier vor der Welt,
Derselbige Gott im Himmel gefällt.

Das zeitig Leiden hier auf Erd',
Das ist der Herrlichkeit nit wert,
Die uns Christus der Herr wird geben
Im Himmel, in dem ewig Leben,
Die uns verdient hat Gottes Sohn,
Kein' Zung' die Freud' aussprechen kann.

Wir haben eine gute starke Wehr:
Christus und sein himmlisch Heer,
Auch alle auserwählte Schaar,
Die sind uns alle gegangen vor;
Die singen und jubilieren fein,
Wir sollen alle fröhlich sein.

Müssen wir lassen Haus und Hof,
Gedenken wir, Christus lebet noch;
Läßt er uns hier noch länger leben,
Er wird uns wohl ein andres geben,
Er wird uns auch behüten fein,
Wir leben und sterben, so sind wir sein.

Amen, sagte Bartholomäus von Ahlefeld.

Herr Bartholomäus ist längst gestorben, Menno starb im Frieden 1559 am 13. Januar und wurde in seinem Kohlgarten begraben zu Wüstenfeld. Nach siebenzig Jahren brausten die wilden Scharen Tillys und Pappenheims über Holsteins gesegnete Fluren. Da sind ganze Dörfer vom Erdboden vertilgt worden, auch Wüstenfeld. Die Sage, die geschäftig um alles Vergangene ihre bunten Schleier webt, hat sich im Volk erhalten: auf dem Mennoberge liege ein spanischer General, der im dreißigjährigen Kriege gefallen sei, mitten unter seinen Soldaten begraben. Nur eins hat sich unverändert erhalten: die Kunde vom Häuschen, worin der Drucker Teunis gewohnt, und die Linde, die Menno davorgepflanzt.

Weit hinaus erkennbar ragt in die Lande die mächtige Krone der Linde. Unsere Leser kennen sie; sie steht vor der „weißen Kate" an der Straße, die von Oldesloe nach Segeberg führt. In ihrem Schatten saß ein Mennonit und blickte sinnend hinauf ins grüne Blätterdach. Da begann es zu rauschen in den Zweigen und der Wandersmann drunten verstand ihre Sprache—denn er ist ein Sonntagskind —; er ließ sich von ihnen erzählen aus der alten grauen Vergangenheit, wie es die Linde selbst gesehen, als sie ganz jung war, und was sie gehört hat von den Vögeln, die in den Zweigen gesungen haben, und vom Winde, der dahebraust und kein Mensch weiß, von wannen er kommt und wohin er geht.

Schluß.

Aus einem alten Bauerndorf.

Ein ostfriesischer Bauer erzählt von vergangenen Zeiten.

Unsere ostfriesische Heimat ist reich an verborgenen Schönheiten und Eigenarten. Wer sie finden will, muß allerdings abseits von den großen Verkehrsstraßen wandern.

Man glaubt kaum, wie stark letztere alle Dörfer, die von ihnen berührt werden, beeinflussen und nicht nur dem Dorfbild, sondern auch der Einwohnerschaft den Stempel einer „modernen Zeit" aufdrücken. Es ist fast, als nähme jedes Auto und jeder Eisenbahnzug ein Stück der alten trauten Eigenart und Bauernkultur mit fort und ließe dafür nüchterne „Zivilisation" zurück. Fernverkehrsstraße — Durchgangsverkehr! In vielen Dingen wäre es gut, wenn unsere Landbevölkerung sich von ihnen nicht zu sehr beeinflussen ließe.

Immerhin gibt es in Ostfriesland noch viele Dörfer, die nicht von der modernen Unkultur vergangener Jahrzehnte verschandelt wurden. Zu ihnen zählt ohne Frage auch das alte Geest- und Runddorf Aurich-Oldendorf im Kreise Aurich. Mit schönen alten Bauergehöften liegt es inmitten von Kämpen und Gasten, die mit buschbewachsenen Wällen umgeben sind. Die zum Teil schon sehr alten Heerde und Halbheerde, wie man früher die Vollbauern- und Halbbauernstellen nannte, ducken sich mit behäbigen Strohdächern im Kranze alter hoher Bäume und reicher Obstgärten. Inmitten des typischen Haufendorfes liegt die idyllische Dorfkirche, die aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Wenn man durch das Dorf wandert, dann glaubt man den Hauch unverfälschter Heimat und alten friesischen Bauerntums zu spüren. Es ist dabei durchaus nicht „Museumsartiges" um dieses Dorf, es hat sich nur natürlich und auf bodenständige Art und Weise entwickeln können. Aus dem ganzen Dorfbild spricht die Liebe zu bewährter Väterart und kluger Ueberlieferung.

Ja man hängt in Aurich-Oldendorf bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber den Erfordernissen des Zeitenwandels am guten Alten, das werden wir so recht bei einem Besuch bei dem 75jährigen Mimke Buß gewahr, dessen Sohn nun schon in der vierten Generation auf väterlichen Scholle sitzt.

Der alte, noch sehr rüstige Bauer ist gerne bereit, uns ein wenig aus der Geschichte seines Heimatdorfes und seines eigenen alten Bauerngeschlechtes zu erzählen.

Er weiß noch vieles zu berichten, was Vater und Großvater ihm von vergangenen Zeiten erzählt haben. Aus seinen Worten scheint das ewige Bauerntum selbst zu sprechen.

Da hören wir u. a. von dem Brande der im Jahre 1919 das alte Anwesen der Familie Buß vernichtete mitsamt dem ganzen wertvollen Viehbestand. Wenngleich es Mimke Buß gelang, sein wertvolles Erbe an altem Hausrat zu retten, so verlor er fast den Verstand darüber, daß sein geliebtes Vieh, vor allem aber seine Pferde, in den Flammen umgekommen waren. Es war nicht so sehr der materielle Verlust, der ihn schmerzte viel schlimmer war es, daß er nun seine Lieblinge nicht mehr betreuen konnte. Am dritten Tage nach dem Brande ließ es ihm keine Ruhe mehr, er machte alles Geld, was er noch besaß, flüssig und begann, sich einen neuen Viehbestand aufzukaufen. Das lag ihm zunächst mehr am Herzen als ein neues Haus. „Der Segen der Väter bauet den Kindern Häuser," im wahrsten Sinne des Wortes hat Mimke Buß dies erfahren, denn es wäre ihm wohl kaum möglich gewesen, ein solch stattliches Platzgebäude wieder zu erbauen, wenn er für das Stapelwerk nicht die vielen Eichenbäume hätte verwerten können, die einst sein Großvater auf den Wällen seines Kampes angepflanzt hatte.

Bisher hatte Mimke Buß allen Versuchungen, die wertvollen Eichenbestände zu Geld zu machen, widerstanden, erst in der Stunde der Not griff er das Erbe seiner Väter an.

Viel weiß der alte Bauer noch von vergangenen Zeiten zu erzählen. Alte, schon fast vergessene Sitten und Gebräuche, die ihren Ursprung noch in grauer Vorzeit haben mögen, werden wieder lebendige.

Früher wurden die Viehherden noch gemeinsam geweidet. Da zog der Dorfhirte morgens durch das Dorf, um das Milchvieh zur Gemeindeweide zu treiben. Die Weideländereien lagen auf der einen Seite des Dorfes, sie erstrecken sich bis an den Flumm und ostwärts bis zur Grenze von Marcardsmoor. Das meiste Ackerland lag auf der Nordseite des Dorfes und zwar waren die einzelnen Besitztümer sehr durcheinandergewürfelt. Als man aber die Weiden im Jahre 1844 aufteilte an die einzelnen Bauern da war man der Ansicht daß man besser ganz Aurich-Oldendorf aufbrennen könne, als die Gemeindeweide aufgeteilt würde.

Fortsetzung folgt.

— **Wien.** Auf mehr als $50,000,000 beläuft sich der Fehlbetrag im Reservefonds der österreichischen Lebensversicherung „Phönix".

Unvergängliche Krone.

1. Kor. 9, 24—27. Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine **unvergängliche**. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

In unserem Text bezeugt der Apostel zwei Wahrheiten, über die wir ein wenig nachdenken wollen.

Zunächst sagt er uns: **Es gibt eine unvergängliche Krone, nach der wir uns ausstrecken dürfen.**

Paulus erinnert uns an den größten Augenblick im Sportsleben der alten Welt, die Preisverteilung bei den Wettspielen. Da standen sie auf dem erhöhten Platz, die Sieger, die Blüte des Landes, die Jünglinge von herber Schönheit, wie sie durch Sport entsteht, durch eine harte Zucht. Jahrelang hatten sie sich auf diesen Augenblick vorbereitet. Nun war er gekommen. Unter unbeschreiblichem Jubel des ganzen Volkes wurde ihnen ein schlichter Kranz vom heiligen Fichtenbaum um die Schläfe gelegt. Der einfache Kranz war unendlich viel mehr wert, als alles Gold. Er genügte, um die Namen der Glücklichen für immer ins Gedächtnis des ganzen Volkes einzugraben.

Und nun sagt Paulus, Gott hat über unser Leben ein noch viel größeres Ziel gestellt. „Jene laufen also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche." Es ist ein großes Gottesgeschenk, daß unser Leben ein Ziel haben darf. Gott hätte uns ja wegwerfen können, wie der Töpfer ein unbrauchbares Gefäß wegwirft. Aber Er hat es nicht getan. Er hat uns nicht versinken lassen in der Flut unserer Erbärmlichkeit. Er ist in Christus zu uns gekommen, hat uns herausgehoben aus dem Nichts. Durch das Versöhnungswerk unseres Heilandes hat uns Gott eine ganz neue Welt zugänglich gemacht. Alle nun, die diese Welt überwunden haben, können teilbekommen an der neuen Welt Gottes. Das Ewige kann nun jedem anvertraut werden, der aus dem Kampf dieser Zeit als Ueberwinder hervorgegangen ist.

Wenn Gott unserem Leben ein so hohes Ziel gesteckt hat, dann **erhält auch das elendste Menschenleben einen unermeßlichen Wert.** Das ist die zweite Wahrheit, die Paulus in unserm Text bezeugt.

Gott hat einen unverwelklichen Kranz als Lebensziel uns vor Augen gestellt. Jeder Mensch, der in dieses Leben hereinkommt, tritt zu einem Wettlauf an. Er tritt auf den Kampfplatz um den Wettlauf zu wagen, aus dem man nur entweder als Ueberwinder oder als Geschlagener hervorgehen kann. Und das ernste an der Sache ist: Wir dürfen nur einmal zum Wettkampf antreten. Und dieser eine Kampf entscheidet über unser ewiges Schicksal. Jeder von uns hat nur **eine** Jugend. Nur **einmal** dürfen wir in das Mannesalter treten. Nur einmal findet der Wettlauf statt, der ein Menschenleben ausfüllt. Darum muß uns jeder Tag kostbar sein. Die Welt bietet alles auf, um uns zu besiegen. Sie läßt alle ihre Reize auf uns los, um uns herunterzuziehen und gefangenzunehmen. Nun hat es sich zu entscheiden, ob wir als Sieger ans Ziel kommen oder als Besiegte, als Schmetterlinge mit versengten Flügeln, die an der Flamme der Weltlust sich verbrannt haben.

Was müssen wir tun, um Sieger zu werden? Wenn wir eine starke feindliche Front durchbrechen wollen, dann müssen wir die einfachste **Kampfregel befolgen, wir müssen die Truppen** von den andern Stellen wegnehmen, wo sie nicht unbedingt nötig sind, und alles an die entscheidende Stelle einsetzen. Das meint Paulus, wenn er sagt: „Ein jeglicher, der da kämpft, enthält sich alles Dings." Die Wettkämpfer mußten ein enthaltsames Leben führen. Ihr Dasein durfte nicht aufgehen in Festgelagen, Verkehr mit Frauen und Reigentänzen. Ihre Jugendkraft mußte aufgespart werden auf **einen** entscheidenden Kampf. Alle Kräfte mußten an dieser einen Stelle eingesetzt werden, alles andere war Nebensache.

Soll es uns in unserem Christenleben nicht auch so gehen wie jenen Jünglingen, die sich zum Wettkampf rüsten? Sobald wir einmal unsere ewige Bestimmung erkannt haben, verändert sich auch sofort unsere Stellung zu allen harmlosen Freuden des Lebens. Nicht als ob wir keine Freude hätten an Festen und Geselligkeit und guter Musik. Wer das alles unbefangen mitmachen kann, soll das ruhig tun. Kein evangelischer Christ kann dem andern in diesen Dingen etwas vorschreiben. Das hat jeder mit sich selbst auszumachen. Aber können wir alle diese Freuden unbefangen mitmachen, wenn uns klar geworden ist, wozu wir eigentlich da sind, wie kostbar jeder Tag dieses Lebens ist? Es hängt doch alles davon ab, ob wir im Kampf mit den Versuchungen dieser Welt siegen oder unterliegen. Können wir so ohne weiteres alles mitmachen wenn uns klar geworden ist, daß dieses Leben keine Vergnügungsreise ist, sondern ein Wettkampf, bei dem wir nur siegen können, wenn wir alles verkaufen, um die eine köstliche Perle zu gewinnen? Wenn Paulus nach einem Leben voll Entbehrung immer noch zweifelt, ob er wohl das Ziel erreichen könne, glauben wir, daß wir, nachdem wir behaglich durchs Leben getanzt sind, den Siegeskranz erlangen werden? Viele Dinge in unserem Leben, die an sich ganz harmlos sind, nehmen etwas von der Kraft weg, die wir einsetzen sollten, um als Ueberwinder ins Leben einzugehen. Nur durch eine ganze Hingabe ist das Leben zu gewinnen. Christum gewinnen und in Ihm erfunden werden, das muß unsere tägliche Sorge sein. „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein."

„Ich will streben nach dem Leben,
wo ich selig bin;
Ich will ringen einzudringen,
bis daß ich's gewinn.
Hält man mich, so lauf ich fort;
Bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, Durchgedrungen
Bis zum Kleinod hin!"

H.

Eine Predigt aus dem Krankenzimmer.

„Euer Vater weiß, was ihr bedürfet".
(Matth. 6, 8b.)

Dieses Wort ist köstlich zu lesen in Tagen der Unruhe und Ungewißheit, wenn die Zukunft dunkel und der Weg, den wir gehen sollen, nicht zu erkennen ist. Wenn wir den Weg nicht mehr wissen, Einer weiß den Weg für uns! Wenn wir keinen Ausweg aus der Not und Nacht des Leides sehen und wie Blinde uns weitertasten, Einer sieht nicht nur den Weg im Dunkeln, sondern kennt auch das Ziel und Ende unserer schweren und schwersten Wege und ist mit uns ganz sicher immer auf dem Wege zu Seinem Ziel. Er leitet unsere Schritte, und wir dürfen das felsenfeste Vertrauen haben, daß Er ein Abgleiten und Abkommen von Seinem für uns bestimmten Wege auch nicht um Haaresbreite zulassen wird: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet". Darum können wir still und getrost sein. Auch wenn wir jetzt nicht alles verstehen, was Er tut, und die bange, zagende Frage oft in uns aufsteht: Warum? Wir sind wie Kinder, die vieles sehen, aber nicht alles begreifen. Ein Kind versteht auch längst nicht immer, was sein Vater tut. Und doch **vertraut das Kind dem Vater. Aus seiner Liebe zum Vater und aus dem frohen Wissen um des Vaters Liebe zu ihm quillt immer neu und klar und stark das Vertrauen. Wollen wir Großen** solches Vertrauen nicht von den Kleinen lernen? Eins allerdings müssen wir vorher wissen! Eins muß ganz klar und hell in uns leben. Was denn? Nun, wir müssen wirklich wissen, daß Gott auch unser Vater ist. Gott ist nicht der Vater in dem Sinne, wie die gedankenlose Welt immer von dem „lieben Gott" redet, der die Sünden der Menschen leicht nimmt und gerne verzeiht. Wer das denkt, den führe ich unter das Kreuz von Golgatha, damit er erschrickt über den schonungslosen Gerichtszorn Gottes. Gott nimmt nichts leicht, am wenigsten die Sünde der Menschen. In dem bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi tut Er der ganzen Welt und allen Menschen kund, wie Er über die Sünde denkt. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen Ihm und der Sünde. Darum stößt Er, der Heilige, den, der unser Stellvertreter geworden ist und unsere Sünde auf Sich genommen hat, in die Nacht des Todes. Alle, die das sich dort unter dem Kreuz sagen lassen und sich beugen vor dem heiligen Richterzorn Gottes, dürfen dann aber auch erfahren, daß dieses Kreuz nicht nur Gericht und Zorn ist, sondern auch und vor allem Gnade, große, selige, unverdiente Liebe Gottes. Gott verzeiht um Jesu willen! Er will der Vater sein und will uns retten und heimholen! Und Er will von uns nichts mehr, als daß wir zu dem großen Liebesopfer Jesu kindlich gläubig „ja" sagen. Dann ist Er für uns, aber auch nur dann. Verstehen wir jetzt, warum man wissen muß, daß Gott unser Vater ist? Um unserer Sünden und um unserer Leiden willen müssen wir das wissen. Aber dann stehen wir auch auf Felsengrund, und es gibt keine Lebenshemmnisse und keine vernichtenden Schläge mehr. Unser Leben wird getragen von dem einen Pfeiler, der nie wankt und nie einen Riß bekommt. Dieser Pfeiler ist die Liebe Gottes in Jesus Christus. Vom Kreuze des Heilandes, der großen Offenbarung der Liebe Gottes, bekommt jetzt unser Wort einen noch viel helleren Ton, einen unüberhörbaren Klang: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet." Er, der den Heiland in die Nacht von Gethsemane und Golgatha geführt hat, weiß auch, warum Er uns unter das Joch des Leides bringt. Alles entspringt nur Seinem Liebesgedanken. Und wie Gott bei Jesus auf Gethsemane und Karfreitag Ostern folgen ließ, so läßt Er auch uns nach Leiden und Sterben immer ein Ostern erleben. Das Ende aller Wege Gottes ist immer ein Ostern! Er weiß den Weg, der zu diesem Ostern führt, und Er weiß die Stunde, wann es bei uns Ostern werden darf. Er lädt nie zuviel auf zwei Schultern! Er weiß, wieviel ich tragen kann. Er kennt die Stelle des Weges, an der ich unter der Last zusammenbrechen würde. Und Er nimmt mir vorher die Last ab oder erleichtert sie mir oder gibt mir doppelte Kraft. Es ist etwas Köstliches, zu wissen und sich in diesem Wissen geborgen zu wissen: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet!"

König Alexanders Kerze.

König Alexander der Große stellte an seinem Hof eine große brennende Kerze auf und entsandte Herolde, die verkündeten im ganzen Reiche: Hat jemand eine Verbrechen gegen den König begangen, der komme kühn, solange die Kerze brennt. Der König wird ihm verzeihen. Hat aber jemand eine Missetat begangen und kommt nicht, der soll eines elenden Todes sterben. — Viele kamen zu dem König, knieten vor ihm nieder und baten ihn um Gnade. Und er nahm sie mit vergebender Liebe in Frieden auf. — Viele aber wollten nicht kommen und achteten seine Gebote gering. Doch als die Kerze verlöscht war, ließ der König sie mit Gewalt holen und umbringen. — Noch leuchten dir die Kerzen von Gottes Altar, sorge, daß du zum König kommst, ehe sie verlöschen.

— Gemeindeblatt.

— **Paris.** Französische Beamte scheinen die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß die Durchführung des Planes einer Maßregelung Deutschlands wegen der Wiederbesetzung der Rheinlandzone durch die Vorgänge im Unterhaus des britischen Parlaments vereitelt wurde.

Diese Ansicht wurde geäußert, nachdem Anthony Eden, der britische Außenminister, den Standpunkt seiner Regierung in der Locarnofrage in der Kammer erläutert hatte.

Die französischen Beamten erklärten, durch die Ablehnung der Londoner Vorschläge seitens des Reiches sei die Notwendigkeit entstanden, einen weiteren Versuch zur Errichtung eines europäischen Friedenssystems auf neuer Grundlage zu machen.

Man fürchtet hier infolgedessen, daß die ganze Locarnokrise, einschließlich der französischen Forderung eines definitiven Vorgehens gegen Deutschland für den Fall, daß die Rheinlandzone nicht wieder entmilitarisiert wird, in einer endlosen Kontroverse über das Wesen und die Verpflichtungen der von den Locarnomächten getroffenen Vereinbarungen versumpfen wird.

— **Wie man erfuhr, hat Mussolini** außer den Vorbehalten, die er bei Annahme der Aufforderung geltend machte, die folgenden drei Bedingungen gestellt.

1. Die finanziellen und wirtschaftlichen Sanktionen, die über Italien verhängt wurden, müssen fallen.

2. Der Völkerbund muß seinen Beschluß, daß Italien einen Angriffskrieg führe, zurücknehmen.

3. Der Völkerbund darf den Kaiser Aethiopiens nicht beeinflussen, daß er die Forderung Italiens, ihm eine Einflußzone in Ostafrika zu bewilligen, zurückweist.

— **London. Unterrichtete britische** Kreise nannten Premier Mussolinis drei Bedingungen für die Herstellung des Friedens in Arika „fantastisch." Man bezog sich hier besonders auf die gemeldete Bedingung, daß der Völkerbund seinen Beschluß, der Italien die Schuld an einem Angriffskriege zumißt, zurücknehmen müsse.

— **Italien dürfte eines schönes Tages** ausfinden, daß es den Krieg gegen Aethiopien für England und Frankreich geführt hat! —Phil. Gaz. Dem.

— **Mexiko. Die Opfer der schwersten** Flugzeugkatastrophe, die sich je in Mexiko ereignete, 14 an der Zahl, wurden hierhergebracht, um eingeäschert zu werden. Acht aus der Zahl der Opfer sind Deutsche, darunter der frühere Fürst eines deutschen Bundesstaates, eines der Opfer stammt aus Oesterreich, ein weiteres aus Ungarn, einer der Flugzeugführer, aus den Vereinigten Staaten, und die übrigen Besatzungsmitglieder aus Mexiko und Costa Rica.

— **London, England. An seinem 42.** Geburtstag, den König Eduard VIII. am 23. Juni feiern wird, wird er an der Spitze seiner Leibgarde reiten und bei dieser Gelegenheit eine Truppenparade abnehmen. Der Tag wird im ganzen britischen Reich als öffentlicher Feiertag Beachtung finden.

— **London, England. — Großbritannien,** die Vereinigten Staaten und Japan verhandeln zurzeit durch ihre Diplomaten über die Befestigung von Flottenstützpunkten im Fernen Osten.

Diese Verhandlungen sind einer Erklärung eines Vertreters der britischen Marine zufolge von Japan eingeleitet worden, ein Paragraph des abgelaufenen Flottenvertrages von Washington, der sich darauf bezieht, ist nämlich nicht erneuert worden, worauf Japan von den anderen Mächten Auskunft über ihre Pläne in dieser Richtung haben wollte.

—**Athen. Fünfzig Tabak-Arbeiter** wurden verletzt, darunter mehrere schwer, als es im Athener Seehafen Piraeus bei Streikunruhen zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Die Arbeiter fordern höhere Löhne und Einführung eines Pensionssystems.

— **Florenz, Italien. Drei Personen** büßten das Leben ein und zehn wurden verletzt, als ein Expreßzug der Strecke Florenz—Rom entgleiste. Ein Achsenbruch führte, Angaben zufolge, das Unglück herbei.

— **Berlin. Der Zentralflughafen auf** dem Tempelhofer Feld wird zum größten Flughafen der Welt ausgebaut.

— **Fort Luautey, Marokko. Zwanzig** Personen wurden verletzt, als es zu einem Zusammenstoß zwischen Mitgliedern des „Croix de Feu," der französischen Kriegsteilnehmerorganisation, und Mitgliedern der linken politischen Gruppen kam.

— **Rom. Italien hat seine Truppen in** den Alpen auf Kriegsstärke gebracht und wird mit seiner Armee von 1,250,000 Mann jeden Feind „zerschmettern," der es wagen sollte, seinen Fuß auf italienischen Boden zu setzen.

Lauter Beifall des Senates begrüßte die Mitteilung des Unterstaatssekretär General Fredrigo Baistrochi vom Kriegsministerium, der erst hinzufügte, daß „Italien sich nicht überraschen lassen, sondern seinen Gegnern das Gesetz des Handelns vorschreiben wird", denn im Falle eines Krieges werde es nach den Ideen des Ministerpräsidenten Mussolini lieber einen Bewegungskrieg als einen Verteidigungskrieg führen.

— **London. Großbritannien hat Frankreich** nahegelegt, keine übereilte Handlung in Verbindung mit dem Rheinlandproblem zu unternehmen, bis Deutschland seine Stellung klar gemacht hat. Frankreich ist damit für den Augenblick zur Zentralfigur geworden, nicht Deutschland. Man weiß hier, daß in Frankreich der Aerger so stark ist, daß man befürchten muß, es könne zwischen Großbritannien und Frankreich über die Mittel, die in den Verhandlungen mit Reichsführer Adolf Hitler zur Anwendung gebracht werden sollen, zu ernsten Meinungsverschiedenheiten kommen.

— **Pittsburg. Im Gefolge der riesigen** Flutwelle des Ohio ist in Pittsburgh und seinen Vororten eine erschreckende Knappheit an Trinkwasser und Stromlieferung aufgetreten. Man hat große elektrische Oefen vor den Pumpen der Wasserwerke errichtet und hofft, dieselben genügend trocknen zu können, ehe die letzten Wasservorräte erschöpft sind.

Im Vororte Leetsdale tauchten, vermutlich aus der benachbarten Industriestadt Ambridge, riesige Scharen von Freibeutern auf, die in überschwemmte und verlassene Wohnhäuser einbrachen und sich mit dem Hab und Gut der Flutopfer bereicherten. Die Feuerwehr und Einwohnerschaft steht dem Treiben der niederträchtigen Banden hilflos gegenüber und hat den Kommandanten des 107. und 175. Feldartillerieregiments der Nationalgarde in Pittsburgh um Entsendung von Hilfstruppen gebeten.

— **Washington. Kongreßvertreter aus** 14 vom Hochwasser betroffenen Staaten verlangten die sofortige Ernennung eines gemeinsamen Kongreßkomitees zwecks Empfehlung permanenter Maßnahmen zur Kontrollierung von Hochwasser.

— **Rom. Vonseiten Italiens, Oesterreichs** und Ungarns wurde ein Uebereinkommen unterzeichnet, in welchem Italien tatsächlich die Unabhängigkeit Oesterreichs garantiert, gleichviel, was vorfallen mag.

— **Wien. Ein Massenprozeß gegen 30** Sozialisten, welche sich wegen Aufruhrs gegen die faschistische Regierung zu verantworten hatten, endete heute mit der Freisprechung von 14 Angeklagten. Die übrigen 16 kamen mit äußerst gelinden Gefängnisstrafen davon. Das Urteil hat allgemeines Erstaunen verursacht, da die Strafen in krassem Gegensatz zu den Urteilen stehen, welche seinerzeit gegen österreichische Nationalsozialisten verhängt worden waren.

— **London. Der neue Flottenvertrag** zwischen England, Frankreich und den Ver. Staaten wurde unterzeichnet. In dem Vertrage ist die Größe der Kriegsschiffe und Geschützkaliber festgesetzt.

— **New York. Wall Street ist bereit** und willens, sich hinter einen republikanischen Kandidaten aus dem Ackerbaugürtel zu stellen, um Roosevelt in der diesjährigen Präsidentenwahl zu schlagen.

Gouverneur Alf. M. Landon scheint heute die erste Auswahl der Finanzwelt zu sein, und Frank Knox von Chicago ist eine leichte zweite Auswahl.

— **In Mexiko schließen sich die sozialdemokratischen** und kommunistischen Gewerkschaften zu einer „Konföderation mexikanischer Arbeiter" zusammen. Die Leitung dieser „Einheitsfront" übernimmt ein Kommunist. Das Programm dieser „Einheitsfront" sieht vor die Bekämpfung jeglicher Religion und unmittelbare Aktionen gegen den Kapitalismus durch Boykotts und Streiks.

— **Die Kommunistische Partei Mexikos** fordert ihre Parteimitglieder auf, möglichst zahlreich in die mexikanische Armee einzutreten und dort Zersetzungsarbeit zu leisten.

— **In Französisch-Senegal wird eine** intensive kommunistische Propaganda unter der farbigen Bevölkerung festgestellt. Broschüren mit unverfänglichen Titeln erweisen sich inhaltlich als kommunistische Hetzschriften, in denen die farbige Bevölkerung gegen die französische Regierung aufgehetzt wird.

— **aki. In der Skupschtina sprach der** jugoslawische Innenminister Koroschetz über die kommunistische Gefahr. Er führte u. a. folgendes aus:

„**Die Direktiven und Instruktionen der kommunistischen Aktion stammen aus dem Ausland,** und sie ist im vergangenen Jahr dauernd verstärkt worden. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das ganze Jahr 1935 unter dem Zeichen einer verstärkten kommunistischen Aktivität in Jugoslawien gestanden hat.

— **Freitag den 3. April, abends wurde** Bruno Hauptmann für den Mord des Kleinen Lindbergh Sohnes hingerichtet. Er behauptete bis zum letzten Augenblick seine Unschuld. In der Totenkammer kniete er nieder und betete 10 Minuten lang. Darauf sagte er, er sei bereit, und ging ruhig in den Tod, der ruhigste von allen Anwesenden, der Scharfrichter mit eingerechnet. Unzählige glauben, daß er unschuldig am Morde war.

— **Der amerikanische Abgeordnete Mc. Swaie** erklärt in einer Rundfunkrede, er habe Beweise für kommunistische Wühlarbeit im amerikanischen Heer und in der Marine. Es handele sich um eine von Moskau geleitete gut getarnte Organisation, die in Heer und Marine Ungehorsam und Unzufriedenheit zu erregen versucht.

— **Eine der größten amerikanischen** Rundfunkgesellschaften, die Columbia Broadcasting Co., stellte am 6. März ihren gesamten Sendeapparat der kommunistischen Partei für eine Propagandarede des Generalsekretärs der amerikanischen Kommunistenpartei, Karl Browder, zur Verfügung. Browder hatte auf dem letzten Kominternkongreß offen zum Sturz der amerikanischen Regierung und zur Abschaffung der Verfassung aufgerufen.

— **Aus Spanien werden weitere kom**munistische Morde und Brandstiftungen gemeldet. In Toledo wird der Generalstreik erklärt. In Baracaldo werden bei einem Feuerüberfall zwei Personen erschossen. Aus Cadiz wird die Brandlegung von sieben Kirchen und Klöstern, sowie die Vernichtung zahlreicher wertvoller Kunstschätze gemeldet. Einige von der Polizei verhaftete kommunistische Rädelsführer müssen auf Befehl der Madrider Regierung sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

— **In Warschau stellt die Staatsan**waltschaft fest, daß eine soeben aufgelöste kommunistische Gruppe von 26 Mitgliedern unter der Leitung von zwei sowjetrussischen Offizieren gestanden hat.

— **In Toulouse wird die Verschmel**zung der französischen sozialistischen und kommunistischen Gewerkschaften mit 5700 gegen 2609 Stimmen beschlossen.

— In der Skupschtina sprach der jugoslavische Innenminister Korokchetz über die kommunistische Gefahr. Er führte u. a. folgendes aus:

„Die Direktiven und Instruktionen der kommunistischen Aktion stammen aus dem Ausland, und sie ist im vergangenen Jahr dauernd verstärkt worden. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das ganze Jahr 1935 unter dem Zeichen einer verstärkten kommunistischen Aktivität in Jugoslawien gestanden hat.

Selbstverständlich haben wir in Jugoslawien alles aufgeboten, um zu verhindern, daß diese kommunistische Aktivität zu groß wurde, auch die Polizei hat das ihrige getan u. hat ziemliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. Das Innenministerium hat, auf Grund der Gesetze und fußend auf seinen Erfahrungen, alles getan, was man von ihnen erwarten konnte. Zum erstenmal, glaube ich, ist es notwendig geworden, vor diesem hohen Forum über diese Gefahr zu sprechen und die Aufmerksamkeit der Skupschtina darauf zu lenken. Jeder wird verstehen, daß man dagegen ankämpfen muß. Aber wenn jemand glaubt, daß man dagegen nur mit der Polizei und mit Strafen auskommen kann, so ist er im Irrtum. Die Säbel der Polizei und die Gefängnisse bringen nur momentane Erfolge. Man muß Ideen gegen Ideen mobilisieren und gegen diese Gefahr alle Kirchen, Schulen, politischen Parteien, kulturellen und sozialen Verbände, die Organisationen der Landwirtschaft und die Presse aller dieser Verbände zum Kampf aufrufen. Es muß eine Welle auf die andere folgen, das ganze Volk muß gegen den Kommunismus aufgerufen werden. Jede Nachsicht und Passivität würde den größten Schaden anrichten. Das Ministerium des Inneren wird weiter wie bisher ohne Furcht und Zaudern den Kampf fortführen gegen diesen gefährlichsten Feind des jugoslawischen Vaterlandes."

In dem Augenblick, wo Frankreich und die Tschechoslowakei unter Mißachtung aller Warnungen mit dem Bolschewismus zu paktieren bereit sind, sind diese klaren und entschiedene Worte eines europäischen Staatsmannes doppelt begrüßenswert. Sie berechtigen zu der Hoffnung, daß die Erkenntnis der kommunistischen Weltgefahr immer weitere Fortschritte machen wird.

— Paris. Außenminister Flandin kam im Flugzeuge von London und unterbreitete den Plan der Locarnomächte einer Sondersitzung des Kabinetts, das ihn einstimmig guthieß. In politischen Kreisen von Paris glaubt man nicht, daß Deutschland fremde Truppen im Rheinland dulden kann.

— Newark, N. J. Kurz vor drei Uhr morgens, den 14. März, schoß ein feuriger Meteor mit lautem Heulen und Donnern mitten über den Staat New Jersey hinweg, um dann anscheinend im Atlantischen Ozean zu verschwinden.